

Umstellung

Die Zwei-Faktor-Authentisierung kommt und macht IT-Systeme sicherer

Aktuelles S. 2

Umgesetzt

Sonderpädagogik-Studiengänge im Irak mit Oldenburger Unterstützung erfolgreich etabliert

Forschen S. 7

Umweltbewusst

Studierende setzen sich spielerisch mit Nachhaltigkeitsdilemmata auseinander

Studieren S. 9

Päckchen aus der Vergangenheit

Im Jahr 1807 begann dieses Paket seine Reise auf den Färöerinseln im Nordatlantik, seinen Empfänger in Kopenhagen erreichte es nie. Mehr als 200 Jahre später öffneten Forschende die Sendung in London – und waren vom Inhalt erstaunt und begeistert. Mehr dazu auf S. 6.

Foto: Maria Cardamone / Images reproduced by permission of The National Archives, UK, England (HCA 32/952)



Solidarität zwischen den Generationen

Internationales Forschungsprojekt beleuchtet Situation in Deutschland, Großbritannien und Schweden

Welche Rolle spielt in Europa aktuell die Solidarität zwischen den Generationen? Wie entwickelt sie sich nach der Pandemie und vor dem Hintergrund neuer gesellschaftlicher Herausforderungen? Und welche Visionen lassen sich daraus ableiten? Das untersuchen der Medizinethiker Prof. Dr. Mark Schweda und sein Team vom Department für Versorgungsforschung gemeinsam mit Forschenden aus Erlangen, Norrköping (Schweden) und London (Großbritannien). Die VolkswagenStiftung fördert ihr auf vier Jahre angelegtes Vorhaben mit rund 1,3 Millionen Euro.

Die Forschenden wollen herausfinden, wie Menschen in Deutschland, Schweden und Großbritannien die Solidarität zwischen den

Generationen verstehen und was sich daraus für gegenwärtige und zukünftige Krisen lernen lässt. Schließlich war es mit der Covid-19-Pandemie auch eine Krise, die die Diskussion um Solidarität ins öffentliche Bewusstsein gerückt hat. Plötzlich galten Einschränkungen für alle, um besonders gefährdete Risikogruppen wie ältere Menschen zu schützen. Entwicklungen wie demographische Veränderungen und der Klimawandel sind weitere Herausforderungen in Europa, in deren Kontext sich ebenfalls grundlegende Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts und der Solidarität zwischen den Generationen stellen.

Das Team um Schweda erforscht zunächst anhand von politischen Stellungnahmen, ethischen Empfehlungen und medialen Diskur-

sen, wie die Öffentlichkeit die Solidarität zwischen den Generationen während der Pandemie wahrnahm. Zudem kommt die Bevölkerung zu Wort: zunächst in Kleingruppeninterviews, später in einer Online-Umfrage mit 3.600 Teilnehmenden pro Land. Nach einer Analyse der erhobenen Daten aus ethischer Perspektive tragen die Forschenden die Ergebnisse mit Diskussionsformaten zurück in die Öffentlichkeit. In allen drei Ländern wollen sie mit Bürgerinnen und Bürgern in den Austausch gehen, um gemeinsam mit ihnen Ideen von intergenerationaler Solidarität zu entwickeln. Die Ergebnisse sollen einen Beitrag dazu leisten, den Zusammenhalt zwischen den Generationen in Europa insgesamt neu auszuhandeln. (sn)

Kultur der Menschenwürde lässt sich nicht verordnen

Ein Kommentar des Oldenburger Politikwissenschaftlers **TONIO OEFTERING**

Dieses Jahr feiern wir das 75-jährige Bestehen des Grundgesetzes. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es der Versuch, die (west-)deutsche Demokratie auf einem festen Werteboden zu verankern. Als fundamentalste Norm ist die in Artikel 1, Abs. 1 niedergelegte Menschenwürde zu nennen: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Damit ist vor allem dem Staat die Aufgabe übertragen, für Lebensverhältnisse zu sorgen, welche die angeborene Würde der Menschen wahrt und diese auch dauerhaft absichert. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass der Staat alleine nicht in der Lage ist, eine menschenwürdige Gesellschaft zu gewährleisten. Seine Bemühungen müssen in eine Kultur der Menschenwürde eingebettet sein. Das heißt, auch die in einem Staat lebenden Menschen sind dazu aufgerufen, sich für die Menschenwürde einzusetzen und für ihren Schutz ein-

zutreten, sei es im privaten Umfeld, in der Schule, in der Öffentlichkeit oder auch im Berufsleben. Das gilt auch und insbesondere für Universitäten, die sich nicht nur der Wahrheitsfindung verschrieben haben, sondern sich auch als Orte des akademischen Austauschs, der Begegnung und der gemeinsamen Arbeit am Gemeinwesen verstehen. Deswegen ist es gut und richtig, wenn beispielsweise Hochschulleitungen gelegentlich politisch Stellung beziehen, etwa als Reaktion auf den aufbrechenden Antisemitismus nach den Anschlägen vom 7. Oktober 2023. Aber auch hier gilt: Eine Kultur der Menschenwürde kann nicht von oben verordnet werden. Alle Universitätsangehörigen sind aufgerufen, sich für eine menschenwürdige Universität einzusetzen. Dies gilt auch für die unsere, die immerhin nach Carl von Ossietzky benannt ist, der bekanntlich bereit war, für die Werte, die dann vor 75 Jahren Eingang in das Grundgesetz gefunden haben, sein Leben zu lassen.

Mehr Sicherheit für das Uni-Netzwerk

An der Universität wird demnächst die Zwei-Faktor-Authentisierung eingeführt – ein notwendiger Schritt, um die Computersysteme vor unerwünschten Eindringlingen zu schützen.



Viele Online-Dienste verwenden bereits die Zwei-Faktor-Authentisierung. Dabei bieten etwa eine Abfrage über eine App auf dem Handy oder ein sogenannter Security Token zusätzliche Sicherheit. An der Universität sind für Mitarbeitende und Studierende unterschiedliche Lösungen vorgesehen. Foto: AdobeStock/ihru

Der 25. Februar 2023 war kein guter Tag für die Universität Oldenburg. Über sogenannte Phishing-Mails konnten Angreifer mehrere Benutzerkonten der Hochschule hacken. Die Kriminellen hatten Mitarbeitende über E-Mails dazu verleitet, ihr Passwort auf gefälschten Webseiten einzugeben. Mit den gestohlenen Zugangsdaten verschickten die Hacker weitere betrügerische Mails. Insgesamt mehr als 80.000 Spam-Mails brachten sie an diesem und dem folgenden Tag in Umlauf. Die Konsequenz: Die Universität landete auf mehreren schwarzen Listen. Viele Server blockierten Mails mit der Endung „uni-oldenburg.de“ automatisch. Bis es wieder möglich war, E-Mails reibungslos zu verschicken, dauerte es mehrere Tage.

Dass solche Angriffe keine Einzelfälle, sondern Ausdruck einer anhaltenden Bedrohung sind, zeigte eine weitere, massive Hackerattacke, die

die Universität im Sommer des vergangenen Jahres traf. Nur mit großem Einsatz und Know-how gelang es den IT-Fachleuten, den Angriff abzuwehren. „Insgesamt sind wir bislang noch relativ glimpflich davongekommen“, sagt Thorsten Kamp, in der Stabsstelle für Datenschutz- und Informationssicherheitsmanagement zuständig für Sicherheit. Theoretisch könnten Angreifer, die einen Account gehackt haben, noch viel mehr Unheil anrichten. Denn mit den Zugangsdaten sind sie in der Lage, auf alle Systeme und Server zuzugreifen, für die das jeweilige Konto eine Berechtigung hat. In den vergangenen Jahren wurden so mehrere Hochschulen monatelang lahmgelegt. Die Angreifer verschlüsselten Daten, blockierten Systeme und stellten erpresserische Geldforderungen. „Anfangen hat das in vielen Fällen mit Phishing-Mails“, sagt Kamp.

Um in Zukunft zu verhindern, dass Konten per Phishing übernommen

werden können, hat das Präsidium beschlossen, die sogenannte Zwei-Faktor-Authentisierung einzuführen. Anfang März ist das IT-Großprojekt gestartet. „Wenn man sich in Zukunft bei einem System wie zum Beispiel Webmail anmeldet, reichen Kennung und Passwort nicht mehr aus, sondern man braucht einen zweiten Faktor, um seine Identität nachzuweisen“, erläutert Projektleiter Ulrich Czernik. Er ist bei den IT-Diensten zuständig für die Verwaltung der Nutzerkonten der Universitätsangehörigen.

Ein Arbeitswerkzeug wie der Schlüssel fürs Büro

Das Prinzip dahinter dürften viele bereits von Online-Banking oder anderen digitalen Dienstleistungen kennen: Wo Konten bereits durch die

Zwei-Faktor-Authentisierung geschützt sind, landet man meist nach der Eingabe des gewohnten Passworts bei einer weiteren Schranke. Man muss beispielsweise über eine App, einen Stick oder mit einem biometrischen Merkmal bestätigen, dass man wirklich der wahre Eigentümer des Kontos ist. „Auf diesem Weg wird verhindert, dass Unbefugte sich Zugang zu Daten oder Funktionen verschaffen, nur weil sie in den Besitz des Passworts gelangt sind“, so Czernik.

An der Universität soll der zweite Faktor für alle Mitarbeitenden ein sogenannter Security Token sein – entweder eine Art USB-Stick, den man in seinen Rechner steckt, oder ein kontaktlos funktionierender Transponder, den man an sein Tablet oder Smartphone halten muss, wenn man mit der Arbeit beginnen will. „Im Grunde ist dieser Security Token genauso ein Arbeitswerkzeug wie der Schlüssel fürs Büro“,

zu bewältigen. Das Forschungsteam überprüft die Wirksamkeit der Methode durch Befragungen. Bei dem Training handelt es sich um die modifizierte Form eines Konzepts, das für Jugendliche ab 13 Jahre entwickelt wurde. Die Else Kröner-Fresenius-Stiftung fördert das Vorhaben mit gut 190.000 Euro.

Suche nach neuen Materialien

Mit einem neuen computergestützten Verfahren lassen sich die physikalischen Eigenschaften komplexer Kristalloberflächen automatisiert und allein aus grundlegenden physikalischen Gesetzmäßigkeiten

sagt Czernik. Für Studierende und Gäste der Universität ist eine andere Lösung vorgesehen: Sie sollen sich über eine spezielle Software – eine App auf dem Handy – ausweisen können. „Die Kombination der zwei Faktoren ergibt einen deutlich höheren Schutz vor Missbrauch“, betont Czernik. Das Verfahren sei mittlerweile Stand der Technik.

Bis es losgeht, haben die IT-Fachleute der Universität allerdings noch einiges zu tun. Beim Kick-Off-Meeting Anfang März wurden alle Projektbeteiligten an Bord geholt – darunter auch Vertreterinnen und Vertreter der Dezernate und Fakultäten. Im nächsten Schritt geht es darum, mit Hilfe einer Beratungsfirma das zukünftige Authentifizierungssystem mit allen Details festzulegen.

Im Sommer sollen dann Pilotuntersuchungen in einer speziellen Testumgebung stattfinden. Die ersten Systeme, die umgestellt werden, sind die Anwendungen Webmail, VPN sowie die Plattformen konto.uol.de und pw.uol.de, über die Nutzerinnen und Nutzer ihre persönlichen Einstellungen ändern können. „Insbesondere der VPN-Tunnel ist wichtig, weil sich darüber eine Verbindung von außen in das Campusnetz herstellen lässt“, erläutert der Projektleiter. Parallel müssen die IT-Dienste im Hintergrund einige größere technische Änderungen an der Systemarchitektur vornehmen: Einige derzeit als Insellösung organisierte Dienste und Systeme sollen auf ein zentrales System umgestellt werden. „Außerdem müssen wir einige ältere Systeme technisch erst einmal in die Lage versetzen, dass sie den zweiten Faktor akzeptieren können“, berichtet Czernik. Läuft alles nach Plan, könnte die neue Zugangsmethode ab Herbst oder Winter Schritt für Schritt eingeführt werden.

Ziel des Projektteams ist es, einen soliden, möglichst ausfallsicheren Standard zu etablieren und es gleichzeitig den Nutzerinnen und Nutzern so einfach und komfortabel wie möglich zu machen – damit das Einloggen auf dem Computer auch weiterhin so einfach bleibt wie das Aufschließen eines Schlosses. (uk)

zuverlässig berechnen. Wie Prof. Dr. Caterina Cocchi und Holger-Dietrich Saßnick vom Institut für Physik in der Fachzeitschrift npj computational materials schreiben, könnte die von ihnen entwickelte Methode die Suche nach neuen Materialien für wichtige Technologien wie etwa Photovoltaik, Batterien oder Datenübertragung beschleunigen.

Optimierter Magnetsensor

Ein Team um die Biologinnen Dr. Corinna Langebrake und Prof. Dr. Miriam Liedvogel von der Universität und vom Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“

in Wilhelmshaven hat die Magnetwahrnehmung von Vögeln erstmals aus einer evolutionären Perspektive untersucht – und neue Indizien dafür gefunden, dass das Protein Cryptochrom 4 der gesuchte Magnetsensor sein könnte. Die Forschenden verglichen die Genome von mehreren hundert Vogelarten und stellten fest, dass sich die Gensequenz für das Protein im Verlauf der Evolution stark verändert hat. Das deutet auf eine Optimierung für einen bestimmten Zweck hin – wahrscheinlich für die Magnetwahrnehmung, schrieb das Team kürzlich in der Zeitschrift Proceedings B der britischen Royal Society.

Verdienstkreuz für zwei Visionäre

Wissenschaftsminister Falko Mohrs hat Reto Weiler und Hans-Rudolf Raab für ihr Engagement bei der Gründung der Universitätsmedizin Oldenburg mit dem Verdienstkreuz am Bande des Landes Niedersachsen ausgezeichnet.



Wissenschaftsminister Falko Mohrs (M.) zeichnete Reto Weiler (l.) und Hans-Rudolf Raab Ende März in Hannover aus. Foto: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Prof. Dr. Reto Weiler, langjähriger Wissenschaftler der Universität Oldenburg, und Prof. Dr. Hans-Rudolf Raab, ehemaliger Direktor der Universitätsklinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie am Klinikum Oldenburg, sind die Initiatoren der 2012 an der Universität Oldenburg gegründeten Fakultät für Medizin und Gesundheitswissenschaften und des Modellstudiengangs European Medical School. Für dieses Engagement erhielten sie jetzt das Verdienstkreuz am Bande des Landes Niedersachsen.

Weichen für European Medical School gestellt

Erste Überlegungen, einen humanmedizinischen Studiengang einzurichten, gab es bereits in den Gründungsjahren der Universität vor mehr als 50 Jahren. Seinerzeit scheiterten die Pläne des Gründungsausschusses jedoch an den Kosten. Im Jahr 2003 brachte dann Prof. Dr. Siegfried Grubitzsch, damaliger Präsident der Universität Oldenburg, die beiden Visionäre Reto Weiler und Hans-Rudolf

Raab zusammen. Sie hatten zuvor unabhängig voneinander Ideen für eine Ausbildung von Ärztinnen und Ärzten in Oldenburg entwickelt. Gemeinsam leiteten beide eine Planungsgruppe und entwickelten mit Vertreter*innen aus Kliniken und Universität Konzepte für einen neuen universitätsmedizinischen Standort in Niedersachsen. Für ihre Pläne gewannen sie Mitstreiter*innen aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Die Reichsuniversität Groningen stieg 2005 in die Konzeptionierung ein und stellte damit die Weichen für den gemeinsamen Modellstudiengang „European Medical School Oldenburg-Groningen“, eine grenzüberschreitende medizinische Ausbildung von Mediziner*innen. Dieses Konzept überzeugte 2009 auch den Wissenschaftsrat. Sein positives Votum zum deutsch-niederländischen Gemeinschaftsprojekt machte den Weg frei für die erste

Neugründung einer Medizinischen Fakultät seit mehr als 20 Jahren in Deutschland.

Universitätsmedizinische Versorgung für 2,5 Millionen Menschen

„Mit ihrem beharrlichen Einsatz haben Reto Weiler und Hans-Rudolf Raab nicht nur die Möglichkeit geschaffen, in Oldenburg Medizin zu studieren. Heute steht Oldenburg für die universitätsmedizinische Krankenversorgung von rund 2,5 Millionen Menschen im Nordwesten und markiert zudem einen wichtigen Punkt auf der Landkarte medizinischer Forschung“, sagte Universitätspräsident Prof. Dr. Ralph Bruder.

Nach seinem Studium der Biologie an der Universität Zürich (Schweiz)

Start-up baut nachhaltige Korallenzucht auf

Hochkarätige Förderung für Neugründung aus Wilhelmshaven: SciReef will kommerzielle Aufzucht von Jungkorallen in Aquarien etablieren, um Wildkorallen besser zu schützen.

Korallen auf sexuelle Weise zu züchten, den Korallenhandel nachhaltiger zu machen und so einen Beitrag zum Schutz der Korallenriffe zu leisten: Das sind die Ziele des Start-ups SciReef, das aus einem Forschungstransferprojekt hervorgegangen ist. Entstanden ist das Vorhaben aus der Forschungstätigkeit von Dr. Samuel Nietzer und Dr. Mareen Möller in der Arbeitsgruppe Umweltbiochemie am Wilhelmshavener Standort des Instituts für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM). Das Bundeswirtschaftsministerium (BMWK) und der Europäische Sozialfonds (ESF Plus) unterstützen die

innovative Unternehmensgründung in den kommenden zwei Jahren mit einer „EXIST-Forschungstransfer“-Förderung in Höhe von insgesamt rund 920.000 Euro. Als wissenschaftlicher Mentor begleitet Prof. Dr. Peter Schupp, Professor für Umweltbiochemie am ICBM, das Start-up. Unterstützung erhält es auch vom Gründungs- und Innovationszentrum (GIZ). Die Forschenden kooperieren zudem mit der Tropic Marin AG aus Hünenberg (Schweiz).

Neben den Personalmitteln für drei wissenschaftliche Mitarbeitende und eine kaufmännische Angestellte enthält die Förderung rund 250.000

Euro für Sachmittel wie Chemikalien, Geräte und Verbrauchsmittel. Mit dem EXIST-Programm fördert das BMWK innovative, nachhaltige und technisch risikoreiche Ausgründungen an Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen.

Das Ziel von SciReef ist es, Steinkorallen auf natürliche Weise zu vermehren und die Jungkorallen in Aquarien aufzuziehen. Dies ist bislang auf kommerzieller Ebene nicht möglich, sodass der Handel aktuell noch von Fragmentierung und Wildentnahmen abhängig ist. Gelingt das Vorhaben, könnte der globale Korallenhandel ökologisch deutlich

nachhaltiger werden. Um die Riffe zu schützen, haben viele Staaten zu dem inzwischen Exportbeschränkungen erlassen, die zusammen mit den gestiegenen Logistikkosten den Korallenhandel deutlich verteuern. Ein weiterer Vorteil der sexuellen Vermehrung ist es, dass Korallen mit bestimmten Eigenschaften gezüchtet werden können – etwa neue Farbvarianten, die in der Natur nicht vorkommen.

Die Forschenden werden dabei auf den von ihnen erarbeiteten Grundlagen aufbauen. Einige Jahre zuvor war es dem Team zum ersten Mal in Deutschland gelun-

gen, Steinkorallen im Labor geschlechtlich zu vermehren. Diese Jungkorallen sind gegenüber Aquarienbedingungen deutlich widerstandsfähiger als solche, die bei der bisher gängigen Methode der Fragmentierung – dem Zerteilen einer großen Koralle in mehrere kleinere – erzeugt werden. SciReef will die Ansiedlung der freischwimmenden Korallenlarven auf einem festen Untergrund verbessern. Zudem optimiert SciReef etwa das Futter, die Beleuchtung sowie die Wasserchemie und beimpft die Jungkorallen mit speziellen Mikroalgen, um die Überlebensraten zu steigern. (hk)

Raab hat sich inzwischen verantwortlich um die Implementierung des Medizincampus Oberfranken an der Klinikum Bayreuth GmbH verdient gemacht. Er studierte Humanmedizin und Philosophie an der Universität Frankfurt, wo er auch promovierte. Anschließend war er an der Medizinischen Hochschule Hannover tätig. Dort absolvierte er seine Facharztausbildung in der Speziellen Viszeralchirurgie und Transplantationschirurgie, habilitierte sich, wurde Außerplanmäßiger Professor und war als stellvertretender Direktor sowie schließlich als kommissarischer Direktor der Klinik für Viszeral- und Transplantationschirurgie tätig. Von 2002 bis 2017 war er als Direktor der Klinik (ab 2012: Universitätsklinik) für Allgemein- und Viszeralchirurgie am Klinikum Oldenburg und ab 2016 stellvertretender ärztlicher Direktor des Klinikums Bayreuth tätig.

Für ihr langjähriges Engagement für die Oldenburger Universitätsmedizin erhielten Raab und Weiler bereits 2011 den „Nord-West Award 2010/2011“ und 2017 die Ehrenplakette des Präsidenten der Universität Oldenburg. (sn)

Länger gut hören können

Hanin Karawani Khoury forscht normalerweise an der mehr als 4.000 Kilometer von Oldenburg entfernten Universität Haifa in Israel. Sie untersucht den Zusammenhang zwischen Hörverlust und dem Abbau kognitiver Fähigkeiten – und wie sich beides verlangsamen lässt. Als Humboldt-Stipendiatin arbeitet sie derzeit an der Uni und im Exzellenzcluster Hearing4all.



Hanin Karawani Khoury untersucht nicht nur die Folgen altersbedingten Hörverlusts, sondern auch, welche Folgen Bilingualität auf das Hörverständnis in lauter Umgebung hat. Foto: Daniel Schmidt

Wer eine Woche vor Semesterbeginn nicht nur den Studiengang, sondern auch die Universität wechseln möchte, muss zu ungewöhnlichen Mitteln greifen. Das weiß Dr. Hanin Karawani Khoury aus eigener Erfahrung. Als sie sich nach einem erfolgreichen Jahr als Pharmaziestudentin an der Hebräischen Universität von Jerusalem (Israel) dazu entschied, an die Universität von Haifa zu wechseln, war die Immatrikulationsfrist längst abgelaufen. Deshalb wandte sich die junge Frau direkt an das Direktorium des Departments für Sprachwissenschaften und -störungen und war offenbar sehr überzeu-

gend: Sie wechselte kurzfristig an die Universität in Nordisrael, an der sie heute, 20 Jahre später, erfolgreich als Leiterin des AudioNeuro-Labs an der Fakultät für Sozialwesen und Gesundheitswissenschaften forscht. „Wenn sich eine Tür öffnen soll, muss man sie aufstoßen“, sagt die 39-Jährige. „Das versuche ich auch immer, meinen Studierenden beizubringen.“

Karawani Khoury hat sich seitdem zahlreiche Türen geöffnet: Den Bachelor in ihrem Wunschstudiengang Sprachwissenschaften und -störungen erhielt sie 2008 mit Auszeichnung. Das ermöglichte es ihr, direkt in ihre Promotion über auditives Lernen zu

starten. Gleichzeitig arbeitete die junge Frau als klinische Audiologin und Sprachpathologin im Rambam-Krankenhaus. Auf die Promotion folgten in Haifa zwei Jahre als Postdoktorandin an der University of Maryland in den USA. Seit 2018 ist die Hörforscherin wieder in Haifa. Mit fünf Promovierenden und acht Masterstudierenden untersucht sie dort vornehmlich das Hören in verschiedenen Lebensphasen. Das hat sie nun als Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung an die Uni Oldenburg und das Exzellenzcluster Hearing4all geführt – „einen der besten Hörforschungsstandorte der Welt“, wie sie selbst sagt.

Die Wissenschaftlerin will hier Kontakte knüpfen und die Voraussetzungen für eine langfristige Zusammenarbeit schaffen. „Auch mich bewegt besonders die Frage, wie wir den Prozess des Hörverlusts bei älteren Menschen verlangsamen können“, erklärt sie die Gemeinsamkeiten mit den Ansätzen des Exzellenzclusters Hearing4all. Wie schwierig Probleme mit dem Hören für Betroffene sind, hat sie als Studentin selbst miterlebt. „Eine mir sehr nahestehende Nachbarin war schwerhörig, das hat sie sozial isoliert“, erklärt Karawani Khoury. Unter anderem diese Erfahrung bewegte sie dazu, den Studiengang zu wechseln.

In ihrer Forschung verfolgt die Wissenschaftlerin zwei Ansätze. Zum einen untersucht sie, welche Auswirkungen das Tragen von Hörgeräten auf das Gehirn hat. Mit altersbedingtem Hörverlust gehen häufig auch Einschränkungen kognitiver Fähigkeiten einher, etwa beim Lernen, Orientieren oder Erinnern. Die Zusammenhänge sind noch nicht genau erforscht. „Zusammen mit dem Team aus Maryland konnte ich zeigen, dass die Versorgung mit Hörgeräten auch die kognitiven Funktionen verbessert“, erklärt sie. Der Verlust dieser Fähigkeiten bei Menschen mit Hörproblemen könnte also zumindest teilweise umkehrbar sein, wenn sie dank technischer Unterstützung und deren richtiger Anwendung wieder besser hören.

Mehrsprachigkeit kann das Verstehen beeinflussen

Zum anderen erforscht Karawani Khoury, die selbst mehrere Sprachen spricht, wie es sich auf das Hören und Verstehen auswirkt, wenn Menschen zweisprachig aufwachsen. Frühere Studien haben gezeigt, dass Bilingualität die Struktur und Funktionalität des Gehirns beeinflusst – in bestimmten Regionen ist mehr Aktivität

messbar, unter anderem auch in solchen, die für kognitive Fähigkeiten verantwortlich sind. In ihrem Labor in Haifa hat Karawani Khoury Testpersonen untersucht, die Arabisch und Hebräisch sprechen. Das überraschende Ergebnis: Sie hatten größere Schwierigkeiten als die einsprachige Vergleichsgruppe, Wörter gut zu verstehen, die in störende Hintergrundgeräusche eingebettet waren – und zwar sowohl in ihrer Erst- als auch in ihrer Zweitsprache. „Auf der Ebene der Physiologie haben sie mit der höheren Anpassungsfähigkeit ihres Gehirns einen Vorteil. Warum sie Gespräche trotzdem bei lauter Umgebung schlechter verstehen, ist eine der offenen Fragen“, sagt die Wissenschaftlerin.

Ähnlichkeit von Sprachen ist entscheidend

Um den Antworten näher zu kommen, will sie in Oldenburg untersuchen, ob dieses Phänomen auch bei Menschen zu beobachten ist, die neben Arabisch die deutsche Sprache sprechen. „Während das Hebräische dem Arabischen ähnelt, unterscheidet sich Deutsch deutlich. Wir wollen herausfinden, ob die Schwierigkeiten von der Ähnlichkeit der Sprachen verursacht werden oder grundsätzlich bestehen“, erklärt die Hörforscherin, die während ihres Aufenthalts in Oldenburg eng mit der Sprachwissenschaftlerin Prof. Dr. Esther Ruigendijk zusammenarbeitet.

Hanin Karawani Khoury ist mit ihrem Mann, der ein Sabbatjahr genommen hat, und den inzwischen drei gemeinsamen Kindern nach Deutschland gekommen. Damit die Kinder eine internationale Schule besuchen können, lebt die Familie in Bremen, der Partnerstadt Haifas. Nach dem Sommer will die Familie nach Haifa zurückkehren. „Unsere Arbeit und unser Zuhause warten schließlich auf uns.“ (sn)

Wie das Gehirn Störgeräusche filtert

Forschende aus den Neurowissenschaften zeigen, wie viel Arbeit unser Denkorgan leisten muss, um in einer lauten Umgebung einem Gespräch zu folgen.

Tuschelnde Sitznachbarn im Kino oder eine Vielzahl von gleichzeitig laufenden Gesprächen an der Familien-Kaffeetafel: Auch wenn wir es nicht immer mitbekommen, sind wir ständig damit beschäftigt, Geräusche auszubilden, um uns auf das Wesentliche konzentrieren zu können.

„Damit wir eine Hörinformation verarbeiten können, müssen wir sie isolieren. Passiert das nicht, nehmen wir verschiedene akustische Reize wahr, die nicht zueinander passen. Die Folge: Wir verstehen weder die eine noch die andere Information richtig“, erklärt Hörforscher Dr. Sebastian Puschmann. Er untersucht, welche Rolle das Gehirn beim Hören und Verstehen spielt und was im Gehirn passiert, wenn wir ganz bewusst versuchen, etwas zu überhören. So hat ein Team um Puschmann nun im Rahmen einer Studie Gehirnaktivitäten sichtbar gemacht, die ablaufen, wenn eine Testperson zwei Sprecher gleichzeitig hört, aber nur einem davon ihre Aufmerksamkeit schenkt.

Mittels funktioneller MRT-Aufnahmen ist es dem Team gelungen, die Gehirnaktivität beim Zuhören und Ignorieren sichtbar zu machen und aufschlussreiche Muster zu er-

kennen. Was für Laien nur wie ein grau flackernder Hirnscan aussieht, gibt Forschenden Anhaltspunkte über die Sauerstoffflussänderungen in den verschiedenen Hirnarealen. „Ein hoher Sauerstoffgehalt weist auf eine hohe neuronale Aktivität hin“, erklärt Puschmann. Zeigen viele Testpersonen zum gleichen Zeitpunkt der abgespielten Erzählung eine hohe Aktivität in einer Hirnregion, ist davon auszugehen, dass das eine Reaktion auf das Gehörte ist.

„Wir haben festgestellt, dass es nicht das eine Hirnareal oder die eine Verarbeitungsstufe gibt, an der un-

erwünschte Informationen herausgefiltert werden. Vielmehr handelt es sich um einen graduellen Prozess. Die Signale, die wir zu überhören versuchen, werden sozusagen ausgeschlichen“, erklärt Puschmann.

Insbesondere auf der ersten Verarbeitungsstufe von Hörreizen in der Großhirnrinde, dem primären auditiven Kortex, fanden die Forschenden deutliche Muster von Hirnaktivität, die sich auf den zu ignorierenden Sprecher zurückführen ließen. „In diesem Hirnareal kommt das Störgeräusch also noch relativ ungefiltert an – egal, wie sehr sich jemand darauf

konzentriert, genau das zu vermeiden“, sagt Puschmann.

In einem nächsten Schritt sollen nun Testpersonen in den Fokus rücken, die altersbedingt zwar nicht das Gefühl haben, schlecht zu hören, aber trotzdem Probleme mit dem Verstehen bemerken. Vor allem Gespräche in lauten Umgebungen fallen ihnen schwer. Untersuchungen mit diesen Personen könnten Aufschluss darüber geben, inwieweit sich Hörprobleme in lauten Umgebungen darauf zurückführen lassen, dass sich Störgeräusche im Alter schwieriger filtern lassen. (sn)

Revolution im Reich der Gedanken

Am 22. April jährt sich der Geburtstag des Philosophen Immanuel Kant zum 300. Mal. Bis heute prägt sein Werk die deutsche und europäische Geistesgeschichte. Wer sich über Krieg und Frieden, Verantwortung oder Objektivität Gedanken macht, findet in den Schriften Kants viele Anregungen, sagt der Oldenburger Philosoph Matthias Bormuth.

UNI-INFO: In diesem Jahr begehen wir anlässlich des 300. Geburtstages von Immanuel Kant das „Kant-Jahr“. Wie verlief sein Leben?

BORMUTH: Immanuel Kant ist als Aufklärer nicht auf einen Nenner zu bringen. Man nannte ihn den „Weltweisen“, obwohl er Königsberg nie verließ. Er kam aus einfachen Verhältnissen, genoss eine hervorragende Schulbildung und begann seine Karriere als Naturforscher, der elegant zu schreiben verstand. Als der aufstrebende Gelehrte die aufklärerischen und oft obrigkeitkritischen Werke Rousseaus las, änderte er Leben und Denken. Kant gab den akademischen Dünkel auf, wollte den „Menschen ehren“ und helfen, „die Rechte der Menschheit herzustellen“. Vielleicht liefs auch das Beispiel seines eigenen Lebens, das erst mit vierzig Jahren geistig zur vollen Freiheit kam, Kant feststellen, dass die Gesellschaft nur „allmählich“ fortschreite. Der Aufklärer war Realist und Idealist zugleich. Er verkannte nicht die herben Realitäten im absolutistischen Preußen. Aber er setzte auf den Prozess der Aufklärung, vor allem seitdem die Französische Revolution die umwälzenden Folgen des von Rousseau beschriebenen Volkswillens zeigte. Kant schwärmte, solch ein Ereignis könne man nicht vergessen. Kant selbst hat im „Reich des Gedankens“ eine Revolution ausgelöst. Aber erst spät erlangte er eine feste Professur, dann schwieg er zehn Jahre und legte mit Ende Fünfzig sein Hauptwerk, die „Kritik der reinen Vernunft“, vor. Es folgten weitere Kritiken und Schriften zu Aufklärung, Moralphilosophie, Religion, Politik und Anthropologie.

„Mündigkeit ist bei Kant verknüpft mit dem Anspruch des Selbstdenkens“

UNI-INFO: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“, lautet das wohl berühmteste Zitat Kants. Welche selbstverschuldete Unmündigkeit sehen Sie in unserer heutigen Gesellschaft?

BORMUTH: „Mündigkeit“ ist bei Kant verknüpft mit dem Anspruch des „Selbstdenkens“. Das digitale Zeitalter mit der grenzenlosen und unkontrollierten Kommunikation bietet dafür, wie Jürgen Habermas in seinem 2022 erschienenen Buch „Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik“ zeigt, nur unzureichende Voraussetzungen. Marcus Willaschek, einer der besten Kant-Kenner, hat jüngst in seinem Buch „Kant. Die Revolution des Denkens“ deutlich unterstrichen, wie gefährdet deshalb das mündige Denken ist. Denn „völliges Fehlen staatlicher Kontrolle von Medien und Internet“, könne dazu führen, dass „kommerzielle Interessen, Ideologien und Ver-

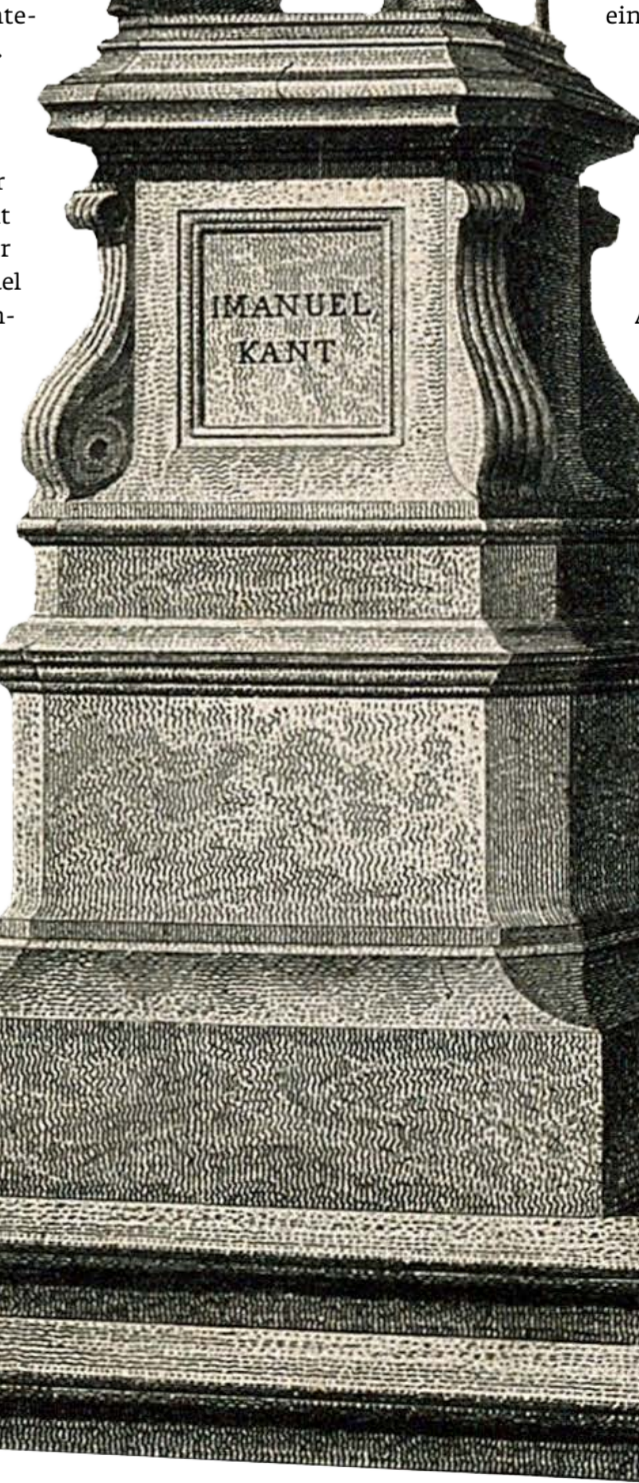
schwörungstheorien“ die Meinungsbildung beherrschen.

UNI-INFO: Kants Werke haben viele andere Philosophinnen und Philosophen beeinflusst, unter anderem Hannah Arendt und Karl Jaspers. Welche Rolle nimmt Kant in ihren Abhandlungen ein?

BORMUTH: Beide sahen Kant als „Weltbürger der Freiheit“, dessen Beispiel im totalitären 20. Jahrhundert leuchtet, das die menschliche Bewegungsfreiheit im Denken und Handeln tödlich einschränkte. Jaspers, der in Oldenburg geborene Existenzphilosoph, ließ sich von seiner jüdischen Meisterschülerin Arendt nach dem Zweiten Weltkrieg erklären, wie man „finsternen Zeiten“ im politischen Denken begegnet, indem man offene Diskussionen im demokratischen Gemeinwesen fördert. Aufklärung hieß für sie, Nachdenklichkeit und Urteilskraft zu wecken.

UNI-INFO: Kant hat sich in mehreren Schriften über verschiedene „Rassen“ von Menschen und zudem verächtlich über das Judentum und Menschen jüdischen Glaubens geäußert. Welche Sichtweisen Kants sind (nicht erst heute) mit Vorsicht zu genießen?

BORMUTH: Kant hatte ein genaues wie streitbares Interesse an allen Menschen. Das zeigt sich etwa in seiner berühmten Kontroverse mit dem Naturforscher Georg Forster, der mit James Cook die Welt umsegelte. Manfred Geier zeigt in „Der Fall Immanuel Kant“, dass sein „eurozentrischer Blick auf fremde Lebensformen“ in den Vorlesungen durchaus rassistische Tendenzen hatte. Angesichts des zeitgenössischen Forschungsstands ist diese heute kritikwürdige Meinung jedoch frei von kruden Vorurteilen.



So beschränkt diese westliche Selbstherrlichkeit in der globalisierten Welt erscheint, so wenig macht sie Kant zum „Rassisten“ im modernen Sinne. Jeder Mensch kann nur im Kontext seiner Zeit moralisch beurteilt werden. Und niemand ist frei von „blinden Flecken“, die man im Gesamt seines Denkens zu beurteilen hat. Dies trifft auch auf Kants Bemerkungen zum Judentum zu. Selbst bei Hannah Arendt findet man herbe Äußerungen gegenüber dem osteuropäischen Judentum, das nicht wenigen seiner assimilierten Vertreter peinlich war. Wir alle würden uns wundern, welche Vorurteile uns mit dem Abstand der Zeit aufgezeigt werden können.

UNI-INFO: Eine zentrale Schrift Kants ist auch „Zum ewigen Frieden“, in der er die Grundlagen für stabile Friedensverhältnisse zwischen Staaten erläutert. Auch mit Blick auf aktuelle Kriege wie in der Ukraine und in Nahost: Was braucht es laut Kant, damit dauerhaft Frieden herrschen kann?

BORMUTH: Bei Kant ist vor allem die Bereitschaft vorausgesetzt, sich an vertragliche Vereinbarungen zu halten und nichts in kriegerischen Auseinandersetzungen zu tun, was einen künftigen Friedensschluss unmöglich machen würde – etwa brutale Kriegsverbrechen zu begehen. Seine Vorstellung einer demokratischen wie diplomatischen Absprache beruht darauf. Insofern sind Machthaber, die sich ausdrücklich nicht an Absprachen halten, keine Vertragspartner, denen man mit friedlichen Mitteln begegnen kann. Somit war Kant durchaus Realist, der Gewaltanwendung für ein verantwortbares Mittel hielt, wenn denn der Friede das wirkliche Ziel der Politik blieb.

Interview: Henning Kulbarsch



Prof. Dr. Matthias Bormuth ist Hochschullehrer für Vergleichende Ideengeschichte am Institut für Philosophie der Universität. Als Vorsitzender der Karl-Jaspers-Gesellschaft leitet er das Oldenburger Karl-Jaspers-Haus, einen Ort für geisteswissenschaftliche Forschung und den Dialog zwischen Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit.

Bildnachweis: Immanuel Kant. Line engraving by E. Wagner after B. Schwartz. Wellcome Collection. Public Domain Mark. Source: Wellcome Collection. <https://wellcomecollection.org/works/wq6s38ba>

Auspacken und staunen

Ein 200 Jahre alter Strickpulli von den Färöerinseln hat als Fund des Akademienprojekts „Prize Papers“ in Medien international für Furore gesorgt. Wie es dazu kam – und was die Forschenden aus Oldenburg und London in vier bislang ungeöffneten Paketen noch fanden.

Als das unter dänischer Flagge segelnde Handelsschiff „Anne Marie“ am 2. September 1807 in die Hände britischer Kaperer gerät, befindet es sich von seiner jährlichen Tour zu den Färöerinseln gerade auf dem Rückweg nach Kopenhagen. Die dänische Hauptstadt wird an diesem Tag von der britischen Royal Navy angegriffen, nachdem Dänemark die angefragte Unterstützung im Napoleonischen Krieg gegen Frankreich verweigert hat. Kapitän Jurgen S. Toxsvaerd und seine Crew sind schon seit Tagen auf See und ahnen nicht, dass die „Anne Marie“ als Schiff der dänischen Krone somit der Royal Navy als feindliches Schiff und ihre Kaperung laut Kriegsrecht als rechtmäßig gilt.

Die umfangreiche Fracht – bestehend aus 49.000 Paar Wollsocken, 8 Tonnen Trockenfisch, 100 Kisten Kerzen, 250 Fässern Talg, 19 Fässern Tran und 10 Fässern Federn – wird von Kaperern konfisziert. Die Ware wird später auf einer Auktion feilgeboten. Da die dänische Krone in dieser Zeit den Handel von und zu den Färöerinseln monopolisiert hat und ihn im Wesentlichen über zwei Transportschiffe abwickelt mit jährlich je zwei Touren zur Inselgruppe und zurück, handelt es sich dabei um ein Viertel des jährlichen Lieferaufkommens. Auch geschäftliche und private Post ist an Bord; sämtliches Schriftgut wird als mögliches Beweismaterial für einen etwaigen Gerichtsprozess einbehalten und erreicht nie seine Adressatinnen und Adressaten auf dem Festland.

Stattdessen wird es mit anderen Akten, Dokumenten und Beweisstücken in Archiven der damaligen Admiralitätsgerichtsbarkeit eingelagert. All dies befindet sich heute im Londoner Nationalarchiv als Teil der sogenannten „Prize Papers“. Im gleichnamigen Großprojekt unter Leitung der Oldenburger Historikerin Prof. Dr. Dagmar Freist erschließen Forschende der Universität mit ihren Partnern in London, den National Archives, diese Bestände und machen sie für Wissenschaft und Öffentlichkeit digital frei zugänglich.

„Lediglich an der Ecke eines Pakets lugte etwas Rotes heraus“

Sommer 2023. Mehr als 200 Jahre nach Kaperung der „Anne Marie“ entdeckt Gustav Ängeby, ein Stockholmer Doktorand, der im Kontext des Vorhabens „The Scandinavian Prize Papers“ forscht, durch Zufall unter dem Material von Bord fünf verschlossene Pake-

te und macht das Prize-Papers-Team aus London und Oldenburg darauf aufmerksam. Schnell wird allen Beteiligten klar, dass es sich hierbei um einen besonderen Fund handelt.

Die größeren Pakete haben etwa die Dimension einer Literflasche, der Inhalt ist fest eingewickelt in Papier, zudem eingeschnürt und versiegelt. „Lediglich an der Ecke eines Pakets lugte etwas Rotes heraus“, erinnert sich der Oldenburger Historiker Dr. Lucas Haasis, Projektkoordinator des Projekts. „Ein anderes Paket raschelte beim Schütteln.“ Das Team entscheidet schnell, bei der Öffnung der Pakete auch Forschende von den Färöerinseln hinzuzuziehen und knüpfte Kontakt zum Historiker Prof. Dr. Erling Isholm von der Universität der Färöer sowie Margretha Nónklett, Leiterin der Abteilung Ethnologie am Nationalmuseum der Inselgruppe. Sie treffen sich Ende Februar in London mit Mitgliedern des Prize-Papers-Teams, um bei der erstmaligen Öffnung der Pakete nach fast 217 Jahren dabei zu sein.

Ungeöffnete Pakete mit Begleitbriefen sind eine Seltenheit

Meist fanden sich in den Prize Papers nur kleinere Gegenstände – Dinge wie Siegelringe, einzelne Kaffeebohnen oder Stoffproben. Die fünf größeren Pakete – direkt mit Begleitbriefen verschlüsselt – von Bord der „Anne Marie“ sind „ungeöffnet eine absolute Seltenheit“, so Projektleiterin Freist. Bei der Öffnung von vier Paketen förderte die Konservatorin des Prize-Papers-Projekts, Marina Casagrande, jeweils unterschiedliche Gegenstände zutage. „Jedes Stück für sich ist ein besonderer Fund, zumal mit den beiliegenden Briefen, die den Kontext liefern und eine exakte Einordnung ermöglichen“, sagt Freist.

Bei jedem Stück habe das Öffnen von Neuem „einen großen Aha-Effekt“ ausgelöst, erzählt Projektkoordinator Haasis, der für das Oldenburger Prize-Papers-Team beim Auspacken dabei war. „Es war ein Staunen und eine große Freude bei allen, an diesem besonderen Moment teilzuhaben. Man kann diese Emotionen gar nicht unterbinden. Und dann setzt direkt der Forschergeist ein.“ Dabei sei die Anwesenheit der färöischen Gäste mit ihrem kulturhistorischen Wissen ein großer Gewinn gewesen. Das fünfte Paket wird verschlossen bleiben – um bei einem der Funde den originalen Erhaltungszustand zu bewahren. (ds)



Die Funde

Vor allem ein Fund erregte international besonderes Interesse. Er wurde nicht nur auf den Färöerinseln, in Großbritannien sowie von regionalen und nationalen Medien in Deutschland, sondern etwa auch von US-Redaktionen aufgegriffen: ein Strickpullover in Farben und Machart der färöischen Nationaltracht, vom Absender Niels C. Winther gekennzeichnet als Schlafkleidung. Der Zimmermann schrieb 1807 im Begleitbrief an einen gewissen P. Ladsen in Kopenhagen: „Meine Frau lässt Grüße ausrichten, danke für den Reispudding. Sie sendet Ihrer Verlobten diesen Pullover und hofft, dass er ihr nicht missfällt.“

„Dies ist ein enorm spannender Fund“, so Expertin Nónklett. „Es gibt nur sehr wenige Kleidungsstücke wie dieses, und wir kennen keines mit diesem speziellen Design. Es muss handgefertigt und mit handgefärbter Wolle hergestellt worden sein.“ Bei diesem Pullover handelt es sich zudem um das erste Kleidungsstück dieser Art, das genau datiert werden konnte – eben, weil es sich in einem Paket befand. Insbesondere die Stricktechnik werde nun analysiert, sagt Haasis. Auch das Material nehmen Forschende unter die Lupe, womöglich handelt es sich bei dem hellen Garn um Seide, das die Wolle ergänzte. „Bei dem Paket, an dessen Ecke ein kleiner roter Zipfel hervorlugte, dachten wir zuerst an einen Schal“, so Haasis. „Ein Pullover, zumal mit einem kulturhistorisch so bedeutsamen Muster, ist eine Sensation – er ist für die Kulturgeschichte und Erinnerungskultur der Färöer von unschätzbarem Wert“, so Dr. Amanda Bevan vom Londoner Team.



Strickerzeugnisse fanden sich auch in einem weiteren Briefpaket: vier Paar wollweiße Damen-Kniestrümpfe, auch nach mehr als 200 Jahren dank der geschickten mehrlagigen Verpackungstechnik kaum vergilbt. „Je zwei Kniestrümpfe waren mit einem Wollfaden zusammengebunden – wie heute, wenn Socken paarweise verkauft werden“, so Haasis. Allerdings handelte es sich in diesem Fall um eine private Sendung – separat verpackt von den 49.000 Paar wollenen Herrenstrümpfen, die sich als Ware an Bord befanden und für die dänische Armee bestimmt waren. Produkte aus Wolle waren laut Historiker Isholm damals das maßgebliche Exportgut der Färöerinseln, „das Gold der Insel“.



Getreide hingegen musste importiert werden und war vermutlich eher selten von der Inselgruppe in Richtung Festland unterwegs – wie im Fall eines weiteren Pakets. Es enthielt Gerstenkörner, die einst an ihren Absender zwecks Beschwerde zurückgeschickt werden sollten. Im begleitenden Brief heißt es, von gelieferten 416 Fässern Getreide seien 399 beschädigt angekommen, 25 gar unverkäuflich gewesen. „Es ging um einen rückwirkenden Preisnachlass“, so Haasis. „Da aber der Nachweis für die Mindervertigkeit der Ware aufgrund der Kaperung nie ankam, ist unklar, was aus dem Geschäft wurde.“ Die Färöer seien auf dänische Getreidelieferungen angewiesen gewesen, um Hunger zu vermeiden. Das Prize-Papers-Team wird nun einzelne Körner näher untersuchen und gemeinsam mit dem Collection Care Department in den National Archives und womöglich in Kooperation mit den Königlichen Botanischen Gärten im Londoner Stadtteil Kew die Körner zum Keimen bringen. Dies ist bereits mit den Samen einer besonderen Akazienart gelungen, die sich in erbeuteten Briefen eines niederländischen Kaufmanns fanden – und die seit 1803 im Archiv gelegen hatten, also vier Jahre länger als die Gerste von den Färöerinseln. Aus den gut 200 Jahre alten Akaziensamen ist bereits ein stattlicher Baum geworden, der sich heute im Botanischen Garten in London bewundern lässt.



Jedenfalls regierte König Frederik III. nicht nur in Dänemark und Norwegen, sondern bis zu seinem Tod 1670 auch drei Jahre lang die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst.

Fotos: Maria Cardamone / Images reproduced by permission of The National Archives, UK, England (HCA 32/952)

Inklusion im Irak: spürbare Fortschritte

Seit vielen Jahren engagiert sich der Oldenburger Sonderpädagoge Clemens Hillenbrand dafür, irakische Lehrkräfte für die Anforderungen der Inklusion auszubilden. Ein Interview über Fortschritte und bleibende Herausforderungen.



Clemens Hillenbrand unterstützt die irakischen Partner auch weiterhin: Im März startete ein Fortsetzungsprojekt, zu dem auch regelmäßige Konferenzen und Summer Schools gehören.

Foto: Daniel Schmidt

UNI-INFO: Herr Hillenbrand, Ihr Projekt „Qualifizierung für inklusive Bildung Irak“ ist vor Kurzem zu Ende gegangen. Wie wichtig ist das Thema Inklusion in einem Land, das von Gewalt, Kriegen und geopolitischen Unwägbarkeiten betroffen ist?

HILLENBRAND: Durch die Kriege, Terroranschläge und Gewaltakte erleiden insbesondere Kinder an Seele und Körper fürchterliche Verwundungen. Wenn ein Kind in einem Flüchtlingslager mit miserablen Lebensbedingungen aufwächst, dann wird es sehr wahrscheinlich Schädigungen davontragen. Durch all dies ist der Bedarf an Inklusion enorm. Doch der Staat ist mit der Hilfe für die Kinder oft überfordert. Sie sind nicht nur die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft, sondern auch ihre Seismographen: Sie sind die ersten, die leiden, und die ersten, die Beeinträchtigungen erfahren.

UNI-INFO: Verstehen wir in Deutschland dasselbe unter Inklusion wie die Menschen im Irak?

HILLENBRAND: Die irakische Regierung hat 2013 die UN-Konvention zur

Inklusion unterzeichnet und einen Aktionsplan zur Einrichtung inklusiver Schulen entwickelt. Es gibt ein relativ klares Verständnis: Inklusion bedeutet bestmögliche Unterstützung aller Kinder, besonders aber von benachteiligten und behinderten Kindern, und das möglichst in allen Schulen. Die deutsche Debatte über die Abschaffung von Förderschulen spielt dagegen keine Rolle, weil es im Irak kaum Förderschulen gibt.

UNI-INFO: Welche konkreten Fortschritte gibt es?

Allein in Dohuk wurden mehr als 500 Lehrkräfte ausgebildet

HILLENBRAND: Schon meine Vorgängerin Monika Ortmann hat daran mitgewirkt, in Dohuk einen Bachelor-Studiengang Sonderpädagogik aufzubauen. Ich habe diese Arbeit fortgesetzt. Inzwischen haben allein an der Universität Dohuk rund 500 Studierende ihr Studium am Institut für Sonderpädagogik erfolgreich abgeschlossen. Zudem ist vor Kurzem ein Masterstudiengang angelaufen. Dies ist etwas Besonderes, denn die meisten Lehrkräfte im Irak machen lediglich einen Bachelor-Abschluss. Im vergangenen Jahr besuchten wir unsere Kolleginnen und Kollegen, mit denen wir zum Teil schon jahrelang im Austausch stehen, sowie Einrich-

tungen für Kinder mit Behinderung. Die Fortschritte bei den Studiengängen und Fortbildungen zu sehen oder neue Strukturen kennenzulernen – all das war für mich etwas Besonderes. UNI-INFO: Ihre irakischen Kolleginnen und Kollegen waren auch schon mehrmals in Oldenburg. Wie wichtig waren diese Besuche?

HILLENBRAND: Besonders die Schulbesuche vor Ort waren sehr wertvoll. Wir haben in Deutschland ein weltweit beinahe einmalig breit ausgebautes System der Unterstützung für Menschen mit Behinderung – von der inklusiven Vorschule und Kita über alle Schulformen bis hin zu sonderpädagogischen oder sozialpädiatrischen Zentren. Für unsere Partner war es sehr wichtig, die Möglichkeiten der Inklusionsarbeit persönlich und in der Praxis zu erleben – etwa zu sehen, wie Kinder mit deutlich sichtbaren Beeinträchtigungen, aber auch mit eher unauffälligen, unterstützt werden können.

UNI-INFO: Welche Herausforderungen bleiben für die Inklusion im Irak?

HILLENBRAND: Das fängt mit prakti-

schen Dingen an: In vielen irakischen Schulen gibt es nur kleine Klassenzimmer, in denen teilweise 60 und mehr Kinder sitzen. Wie soll da ein Rollstuhl Platz finden? Auch ist es kaum möglich, bei diesen Klassengrößen bindendifferenziert zu unterrichten oder ausführliches Feedback zu geben. Zudem mangelt es dem Staat an Geld, um Fachkräfte einzustellen. Das Gehalt von Lehrkräften ist derart niedrig, dass viele gezwungen sind, einen zweiten Job anzunehmen. Ihnen fehlt dann oft Zeit für Austausch oder Fortbildungen. Ein drittes Problem ist die fehlende Vernetzung. Immerhin konnten wir bei unserem letzten Meeting die Gründung eines Verbandes auf den Weg bringen, der sich für sonderpädagogische Forschung und Investitionen in Inklusion einsetzt.

UNI-INFO: Bei allen Hindernissen: Was nehmen Sie persönlich aus Ihrer Arbeit im Irak mit?

HILLENBRAND: Vor allem eine große Ermutigung, immer wieder den Austausch zu suchen. Das Interesse unserer Partner an unserer Arbeit hat mir gezeigt, wie viel wir geben können. Auch das Engagement vor Ort für Inklusion, und das unter ganz anderen Lebensbedingungen als hier bei uns, hat mich ermutigt. Ich möchte Austausch und Kooperation unbedingt fortführen. Besonders freut mich, dass die angehenden irakischen Lehrkräfte ihr Wissen über Inklusion mit in die Schulen nehmen und an andere weitergeben. Das ist schön zu sehen, und stärkt meine Überzeugung, durch meine Arbeit tatsächlich etwas bewirken zu können.

Interview: Henning Kulbarsch

Prof. Dr. Clemens Hillenbrand ist seit 2009 Hochschullehrer für „Pädagogik und Didaktik bei Beeinträchtigungen des Lernens“ in Oldenburg. Von 2019 bis 2023 leitete er das vom Deutschen Akademischen Austauschdienst geförderte Projekt „Qualifizierung für inklusive Bildung Irak“, an dem die Universität Vechta, die Europa-Universität Flensburg sowie fünf irakische Partneruniversitäten beteiligt waren.

Batterien umweltfreundlicher herstellen

Oldenburger Forschende aus der Informatik untersuchen in einem EU-Projekt, wie sich der Anteil fehlerhafter Zellen in der Produktion reduzieren lässt.

Eine leistungsfähige und nachhaltige europäische Produktion von Lithium-Ionen-Batterien aufzubauen und so Europa unabhängig von anderen Industrienationen zu machen – das ist das Ziel des kürzlich gestarteten EU-Projekts BATTwin, an dem Forschende der Universität um den Informatiker Prof. Dr. Andreas Rauh beteiligt sind. Das von der Polytechnischen Universität Mailand in Italien geleitete internationale Team will bis zum Projektende im Mai 2027 sogenannte digitale Zwillinge von Batteriefabriken entwickeln –

im Prinzip Computermodelle, die die Prozesse in einer Batteriefabrik digital nachbilden. Ziel ist es, Ausschuss, Energiebedarf und Emissionen der Zellproduktion zu reduzieren, um die Herstellung von Batterien effizienter und umweltfreundlicher zu machen.

Aktuell liegt die Ausschussrate bei der Batterieproduktion bei rund zehn Prozent. Die von Rauh geleitete Abteilung „Verteilte Regelung in Vernetzten Systemen“ untersucht im Projekt, wie sich die Produktion fehlerhafter Zellen vermeiden lässt. Dafür entwickeln die

Forschenden Modelle der einzelnen Stufen der Zellproduktion, die sich an physikalischen Prozessen orientieren. Die Modelle koppeln die Forschenden wiederum mit datengetriebenen Verfahren. Ziel ist es, damit sowohl zu ermitteln, wie gut Batterie-Produktionslinien arbeiten, als auch mögliche Fehler vorherzusagen. Das soll es ermöglichen, das Fertigungsverfahren schrittweise zu verbessern und wichtige Stellgrößen nicht nur während der Entwurfsphase, sondern auch im laufenden Betrieb zu optimieren.

Parallel bauen Rauh und sein Team eine Laborinfrastruktur auf, um Lade- und Entladevorgänge einzelner Batteriezellen an einem eigenen Prüfstand experimentell testen zu können. Diese Vorrichtung erlaubt es dem Team, die eigenen Modelle anhand von Messungen zu überprüfen.

Die Fakultät II – Informatik, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften war bereits 2022 an einem wichtigen Vorstoß in Sachen Batterieforschung beteiligt. Als Gründungsmitglied der Upcell European Battery Manufactur-

ing Alliance, einer gemeinnützigen Vereinigung mit aktuell 90 Partnern, setzt sie sich dafür ein, eine unabhängige europäische Batterieindustrie aufzubauen. Im jetzt bewilligten Projekt BATTwin ist Upcell als Partner beteiligt. BATTwin („Flexible and scalable digital-twin platform for enhanced production efficiency and yield in battery cell production lines“) wird im EU-Programm Horizon Europe mit rund 6,4 Millionen Euro gefördert. Davon fließen rund 630.000 Euro nach Oldenburg. (uk)

Blicke hinter die Kulissen

Im Jubiläumsjahr bietet die Universität Interessierten viele Möglichkeiten, ungewöhnliche und spannende Orte kennenzulernen, die für die Öffentlichkeit in der Regel nicht zugänglich sind.

Der schon leicht abgegriffen aussehende Tanzstundenfächer aus den 1940er Jahren ist eines der Lieblingsstücke von Klara von Lindern aus der Sammlung Textile Alltagskultur. In ihrer Präsentation zeigt die Kunsthistorikerin ein Foto des Objekts: Der hellbraune Fächer besteht aus zusammenschleibbaren Holzstäben, die im oberen Teil durch ein grünes Band zusammengehalten werden. „Die jungen Männer schrieben kleine Gedichte oder Verse direkt auf die einzelnen Stäbe des Fächers und erhielten im Gegenzug eine Visitenkarte der Besitzerin“, berichtet von Lindern, die seit 2023 Kustodin der Sammlung am Institut für Materielle Kultur der Universität ist.

Eine bunte Besuchergruppe hat sich an einem verregneten Donnerstagsabend im Februar im Institut für Materielle Kultur zur After-Work-Führung zusammengefunden, um einen Einblick in die teils kuriosen und extravaganten, teils aber auch eher unauffälligen Schätze der Sammlung zu erhalten. Die Führung war eine der ersten ihrer Art: Im Jubiläumsjahr bietet die Universität allen Interessierten die Möglichkeit, Bereiche der Hochschule kennenzulernen, die der Öffentlichkeit normalerweise verschlossen sind – darunter verschiedene Forschungslabore, die Werkstätten des Innovationscampus oder die Dächer der Gebäude in Haarentor und Wechloy mit ihren Photovoltaikanlagen.

Im Institut für Materielle Kultur erhalten die Teilnehmenden schon bei der Ankunft einen kleinen Vorgeschmack auf die Bandbreite der Sammlung: In der Mitte des Webraums – der sich nicht etwa durch die Anwesenheit von Computern, sondern von Webstühlen auszeichnet – steht ein Plateauschuh in Zebraoptik neben einer glänzenden Kappe im Muster des britischen Union Jack aus PVC. Eine Schaufensterpuppe trägt eine bis zur Taille reichende sogenannte Spencerjacke aus schwarzem Leder mit dicken Schulterpolstern aus den 1980er-Jahren.

Was es mit diesen kuriosen Kleidungsstücken auf sich hat, wird allerdings erst einmal nicht verraten. Kustodin von Lindern stellt zunächst das Konzept der Sammlung vor. „Es geht uns nicht um Haute Couture oder besondere Designermode, sondern um alltägliche Dinge. Die Objekte, die wir sammeln, müssen eine spannende Geschichte erzählen“, berichtet sie. Ein Beispiel sei der Tanzstundenfächer, der einen Einblick in einen

speziellen Teil der Alltagskultur der Nachkriegszeit ermöglicht. „Wichtig ist, dass wir den Kontext kennen, in dem ein Objekt verwendet wurde. Um diese Objektbiographie zu ermitteln, führen wir strukturierte Interviews mit den Spenderinnen und Spendern durch“, berichtet von Lindern.

In den folgenden 90 Minuten erfahren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, dass die Sammlung nicht nur Kleidungsstücke, sondern auch Farbstoffe, andere textile Objekte wie Taschen oder Gürtel und „Schriften“ wie Otto-Kataloge, Modezeitschriften und Kinderbücher mit Modebezug umfasst. Sie hören, wie gespendete Objekte behandelt und inventarisiert werden – und werfen einen Blick auf die verschiedenen Bestandteile der Sammlung: Im Archiv „Kleider und Geschichten“ sitzt gerade Mitarbeiterin Veronika Dawydow und näht vorsichtig eine Inventurnummer an eine cremefarbene, mit kleinen Perlen besetzte Handtasche. Der Raum ist auf drei Seiten von raumhohen Schränken umgeben, in denen sich teils säurefreie Kartons stapeln, teils elegante Abendkleider neben Ballonseidenanzügen und ausgefallenen Strickpullovern hängen – ein bisschen wie in einem Second-Hand-Laden. Klara von Lindern holt ein rotes, mit Mohnblumenapplikationen besetztes Cocktailkleid aus dem Schrank und erzählt, dass die Besitzerin es bei den Bayreuther Festspielen und später auf anderen gesellschaftlichen Events getragen habe.

„Die Sammlungen sind auf jeden Fall einen Besuch wert“

Schließlich geht es zurück in den Webraum und zu den dort ausgestellten Sammlungsstücken: In einer praktischen Übung dürfen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Führung selbst wie Forschende die Objekte „befragen“ – und sich deren Geschichte kreativ mit verschiedenen Methoden nähern.

Klara von Lindern sieht in den Jubiläums-Führungen eine Möglichkeit, Bereiche der Universität stärker sichtbar zu machen, die „sonst eher unter dem Radar“ laufen, wie sie sagt. „Die Sammlungen sind ein schöner, lebendiger und auch kreativer Teil der Universität, die auf jeden Fall einen Besuch wert sind“, sagt sie. Angesichts

der guten Resonanz will sie ihre Führung im Sommer und wahrscheinlich auch im Herbst noch einmal anbieten.

Bereits im Januar stellte die Gruppe Medizinische Mikrobiologie und Virologie ihre Arbeit vor. Im Sommersemester folgen weitere Bereiche der Universität, beispielsweise die Telemedizinzentrale und das Institut für Ökonomische Bildung. Die Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie bietet einen Einblick in die Welt der Neurowissenschaften und im Zentrum für Windenergieforschung ForWind können Interessierte den großen Windkanal des Instituts kennenlernen. Alle Führungen sind kostenlos.

Ein Highlight präsentiert Dr. Oliver Schoenbeck, der an der Bibliothek für Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. An mehreren Terminen im Sommersemester bietet er eine „archäologische“ Bibliotheksführung an, die „sich auf die Suche nach kuriosen und versteckten Spuren der Universitätsgeschichte in Beständen und baulichen Details“ macht, wie es in der Ankündigung heißt. „Die Geschichte des BIS, also des Bibliotheks- und Informationssystems, geht mit der Geschichte der Universität Hand in Hand“, erzählt Schoenbeck. Das Bibliotheksgebäude, das von Anfang an als offener, flexibler Bau geplant gewesen sei, habe sich im Verlauf der zurückliegenden Jahrzehnte baulich immer wieder gewandelt.

Ein Grund ist, dass sich die Rolle und die Aufgaben von Bibliotheken in den vergangenen 50 Jahren verändert haben. Das können die Teilnehmenden der Führung zum Beispiel beim Blick in geschlossene Magazine erfahren, in denen analoge Medien wie Mikrofilme lagern; an einer Auswahl seltener Bestände wird unter anderem gezeigt, vor welchen Herausforderungen Bibliotheken bei der Bewahrung alter Bücher stehen. Für nostalgische Gemüter hält Schoenbeck eine Ausstellung im Foyer der Bibliothek bereit, die in Fotos den Wandel des Hauses seit den frühen 1980er-Jahren dokumentiert.

Wer im Jubiläumsjahr den einen oder anderen Blick hinter die Kulissen der Universität werfen möchte, sollte die Jubiläumswebseite besuchen – und sich schnell entscheiden, wenn neue Termine freigeschaltet werden: Die bisherigen Führungen waren meist bereits nach wenigen Tagen ausgebucht. (uk)

➔ [uol.de/sojahre/fuehrungen](#)

KURZ GEMELDET

Uni in der Stadt

Im Mai eröffnet die Universität für einen Monat einen Pop-up-Store in der Oldenburger Fußgängerzone. In der Haarenstraße 39 finden Vorträge, Ausstellungen und Mitmachaktionen statt. Das vielfältige Programm stellt Forschungsthemen und Einrichtungen der Universität vor.

➔ [uol.de/sojahre/pop-up-store](#)

50 Jahre UNI-INFO

Auch die Hochschulzeitung UNI-INFO hatte kürzlich 50. Geburtstag: Die erste Ausgabe erschien am 11. März 1974, drei Wochen vor Beginn des ersten Studiensemesters der Universität. UNI-INFO gehört bundesweit zu den wenigen Hochschulzeitschriften, die über 50 Jahre ununterbrochen und immer unter demselben Namen publiziert wur-

den. Die mittlerweile 576 Ausgaben sind eine wertvolle Chronik mit Infos und Geschichten aus Forschung, Lehre, Studium, Weiterbildung und vom Campus.

➔ [uol.de/uni-info/](#)

Heimspiel Wissenschaft

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kehren in ihre Heimatorte



1 Im Archiv „Kleider und Geschichten“ der Sammlung Textile Alltagskultur stellt Kustodin Klara von Lindern einige besondere Sammlungsobjekte vor – unter anderem ein rotes Cocktailkleid, das bei den Bayreuther Festspielen getragen wurde.

2 Welche Historie mag die Kappe aus PVC wohl haben? Bei der Führung nähern sich die Teilnehmenden der Biographie der Objekte mit kreativen Methoden. Fotos: Daniel Schmidt

3 Im Januar gewährte die Gruppe Medizinische Mikrobiologie und Virologie Einblicke in ihre Forschung zu Antibiotikaresistenzen. Foto: Sorja Niemann

zurück und erzählen, woran, wie und warum sie forschen – und was das mit unser aller Leben zu tun hat. „Heimspiele“ finden statt am Freitag, 3. Mai, mit Dr. Sovanna Chneoung in Ganderkesee und am Dienstag, 11. Juni, mit Prof. Dr. Helmut Hillebrand in Papenburg. Die Anmeldung kann unter heimspiel-wissenschaft@uol.de erfolgen.

Bibliothekstanz – jetzt Restkarten sichern

Für den Bibliothekstanz am Samstag, 27. April, gibt es noch wenige Restkarten. Einlass in die Unibibliothek ist ab 18.00 Uhr. Zum Tanzen animieren das renommierte Tanzorchester Pikio und DJ Norman Harms.

➔ [uol.de/bis/50-jahre-uol-die-bibliothek-tanz](#)

Spielerisch ins Dilemma

Wenn im Seminar von Sophie Berg und Hendrik Wolter die Würfel rollen, geht es weniger um den Spielspaß, sondern darum, ein Gefühl für die Zielkonflikte nachhaltigen Wirtschaftens zu gewinnen – und für die eigene Zwiespältigkeit.



Beim Brettspiel „Woodbanks“ muss ein Wald gemeinschaftlich bewirtschaftet werden. Sophie Berg und Hendrik Wolter setzen in ihrem Seminar spielbasiertes Lernen ein, um Studierende auf Interessenskonflikte im Bereich Nachhaltigkeit aufmerksam zu machen. Foto: Daniel Schmidt

Als Stephanie Pope den Würfel wirft, starren fünf Augenpaare gebannt auf die Tischplatte. Es ist eine Sechser. „Yeah!“ – Großer Jubel bricht aus. Denn die Sechser bedeutet, dass nun alle „Bäume“, die auf dem Spielfeld in der Tischmitte stehen, um gleich drei Stufen wachsen. Dieser unerwartete Wachstumsschub ist auch nötig, denn in der nächsten Phase des Spiels werden einige Bäume geschlagen und unter den Spielenden aufgeteilt. Pope, ihr Kommilitone Malte Albrecht und ihre Kommilitoninnen Viktoria Hamburg, Svea Kuhlmann und Sophia Kruse spielen „Woodbanks“, ein Brettspiel, bei dem es um die gemeinschaftliche Bewirtschaftung eines Waldes geht.

Mindestens fünf Bäume müssen übrig bleiben

Das Spiel gehört zum Lehrplan des Seminars „Entscheidungen unter Unsicherheit: Dilemmata der Nachhaltigkeit spielerisch erfahrbar machen“ von Sophie Berg und Dr. Hendrik Wolter, das sich an Studierende aus verschiedenen Masterstudiengängen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften richtet. „Große Herausforderungen wie der Klimawandel, soziale Ungleichheiten und andere Nachhaltigkeitsprobleme erfordern Durchhaltevermögen und Widerstandsfähigkeit, wenn man ihnen erfolgreich begegnen will“, sagt Berg. Häufig gerate man in Dilemmata, also Zielkonflikte, wenn man die Probleme zu lösen versucht. Ein Beispiel dafür sei die „Teller oder Tank“-Debatte, also die Frage,

ob man Pflanzen ausschließlich als Nahrungsmittel oder auch als Biokraftstoff nutzen sollte. „In dem Seminar wollen wir insbesondere reflektieren, wie schwierig es sein kann, nachhaltig zu handeln“, ergänzt Wolter. Spielbasiertes Lernen biete einen sicheren Versuchsraum für Auseinandersetzungen, weil Studierende sich zunächst auf eine intuitive Art mit Dilemmasituationen beschäftigen können, bei denen Fehler keine echten Konsequenzen haben. Die Spiele sensibilisieren laut Wolter nicht nur für Werte- und Interessenkonflikte, sondern auch für Emotionen wie Gier, Ärger, Scham oder Gruppenzwang. „Wir sprechen dabei von ‚Serious Gaming‘. Dabei geht es vor allem darum, Verständnis für andere Perspektiven und das Verhalten anderer Menschen zu gewinnen“, erläutert Sophie Berg.

Das Spiel „Woodbanks“ biete dazu eine gute Gelegenheit. Die Spielenden übernehmen jeweils ein Dorf, das mit allen anderen Dörfern um eine begrenzte Anzahl von Bäumen in der Spielmitte konkurriert. Wie schnell die Bäume wachsen, hängt von einem Würfelwurf, also vom Zufall, ab. Reihum entscheiden die Spielenden nach dieser Wachstumsphase, wie viele Bäume sie für ihr Dorf fällen und welchen Teil ihrer Ernte sie investieren wollen, um neue Bäume zu pflanzen. Die ersten drei Bäume kosten jeweils einen „Baumchip“, der die Basis eines neuen Baumes bildet. Zusätzliche Bäume sind teurer. Die Crux: Gewonnen hat das Spiel, wer am Ende am meisten Holz geerntet hat – aber nur, wenn er immer die im Spiel anfallenden Abgaben an die Gemeinschaftskasse leisten kann und wenn am Spielende noch mehr als fünf

Bäume auf dem Spielfeld stehen. Ist eins von beiden nicht der Fall, verlieren alle. Damit das möglichst nicht passiert, treten die Spielenden im Spielverlauf immer wieder als „Rat der Dörfer“ zusammen und versuchen, sinnvolle Regeln festzulegen, wie sie mit den beschränkten Ressourcen umgehen wollen. „Woodbanks“ bietet somit viel Raum für Zielkonflikte und macht eine ständige Abwägung zwischen Allgemein- und Eigeninteressen, zwischen Gemeinnutz und Egoismus notwendig. „Das Spiel zeigt hervorragend, wie schwierig es sein kann, nachhaltig zu handeln“, erklärt Wolter.

„Keiner kann hier reich werden, wir müssen einfach überleben“

Diese Erfahrung machen auch die Seminarteilnehmenden. Als Student Malte Albrecht in einer Runde deutlich mehr Bäume fällen lässt als seine Mitspielerinnen, weist ihn seine Kommilitonin Viktoria Hamburg zurecht: „Der Wald muss am Leben bleiben, nicht ein Dorfchef der große Macker sein!“ Der Kritisierte rechtfertigt sich: „Ich brauche halt genug Baumchips zum Pflanzen und zur Abgabe, und es soll ja auch noch etwas für mich übrigbleiben.“ Ein paar Runden später, als schlechte Würfelergebnisse für ein geringes Waldwachstum sorgen, macht sich in der Runde ein Anflug von Verzweiflung breit. „Ich glaube, keiner hier kann reich werden, wir müssen einfach nur irgendwie überleben“, fürchtet Stephanie Pope. Es folgen intensive Verhandlungen im Rat

der Dörfer darüber, welches Dorf wie viele Bäume pflanzen muss, damit das Spiel nicht vorzeitig endet. Malte Albrecht, eben noch für seine Gier gerügt, lässt daher eine Fäll-Runde aus. „Vorbildlich“, kommentieren dies seine Mitspielerinnen. „Man kann eben nicht alleine gewinnen“, erinnert Sophia Kruse an das Spielprinzip.

Die Partie gewinnt Malte am Ende trotzdem. „Unser Team hätte gieriger sein müssen, um zu gewinnen“, meint Viktoria. In der anschließenden Reflexionsrunde sind sich die Teilnehmenden einig, dass das Spiel bei allem Spaß auch kompliziert war; vor allem, weil Gemeinnutz und Eigeninteresse auszubalancieren waren. „Immerhin spielen Umwelteinflüsse und Naturkatastrophen im Spiel kaum eine Rolle. Das wäre noch schwieriger“, reflektiert Svea Kuhlmann. Für die Studierenden war das Spiel ein kleiner Vorgeschmack darauf, welche Dilemmata ihnen im späteren Berufsleben begegnen könnten: Wie lassen sich soziale, ökonomische und ökologische Anliegen ausbalancieren? Wer erhält welchen Anteil gemeinschaftlich genutzter Güter? Welche Rolle spielt Fair Play, und wo bedarf es verbindlich aufgestellter und festgeschriebener Regeln? Die Studierenden aus Bergs und Wolters Seminar setzen sich in ihren den folgenden Reflexionssitzungen intensiv mit den eigenen emotionalen und normativen Haltungen in spannungsgeladenen Situationen auseinander, um den individuellen Umgang damit sowie Handlungs- und Gestaltungskompetenzen dafür zu fördern. Denn die Realität, so wissen alle Beteiligten, ist noch einmal deutlich komplizierter. (hk)

KURZ GEMELDET

Trinkwasserspender und Plaudertische

Zwei neu installierte Trinkwasserspender im Foyer der Zentralbibliothek am Uhlhornsweg und auf der Ringebene in Wechloy bieten seit Neuestem die Möglichkeit, Wasserflaschen mit Leitungswasser aufzufüllen. Initiiert hat dies das Studentische Gesundheitsmanagement (SGM). Ebenfalls auf den Weg gebracht hat das SGM sogenannte „Plaudertische“ in der Mensa am Uhlhornsweg: An zwei Tischen geben Sticker Anreize für Gespräche und somit Gelegenheit, soziale Kontakte zu knüpfen. Beide Initiativen sind das Ergebnis einer Umfrage, die das SGM im vergangenen Sommer unter den Studierenden durchgeführt hatte. Weitere Maßnahmen zur Förderung der Studierenden-gesundheit befinden sich in Planung.

Career Day am 7. Mai

Der Career Day, die Job- und Praktikumsmesse der Universität Oldenburg, findet in diesem Jahr am Dienstag, 7. Mai, 10.00 bis 15.00 Uhr, statt. Studierende, Promovierende, Absolventinnen und Absolventen haben die Möglichkeit, Unternehmen und Organisationen aus verschiedenen Branchen kennenzulernen und Kontakte zu knüpfen. Zum Rahmenprogramm gehören Vorträge, eine digitale Jobwall und professionelle Fotoshootings.

➔ [uol.de/careerday](#)

Mit UGO-Unterstützung zu internationalen Tagungen

Wer zu einer Tagung oder zu einem Kongress ins Ausland reisen möchte, kann dafür Zuschüsse beim Schulerberg-Programm der Universitätsgesellschaft Oldenburg (UGO) beantragen. Gefördert werden Doktorandinnen und Doktoranden, aber auch Studierende, die in Verbindung mit ihrer Abschlussarbeit bereits eine wissenschaftliche Leistung vorzuweisen haben. Für Promovierende beträgt der Zuschuss maximal 800 Euro, für Studierende 400 Euro. Anträge können jederzeit vor Tagungsbeginn unter ugo-antraege@uni-oldenburg.de gestellt werden. Ein Gremium entscheidet zweimal im Jahr über die eingegangenen Bewerbungen, das nächste Mal im September.

➔ <https://uol.de/schulerberg>

Wie sich Lernorte an der Universität gestalten lassen

Der „Tag des Lehrens und Lernens“ (TdLL) findet in diesem Jahr erstmals im Sommersemester statt – und zwar am Donnerstag, 20. Juni. Schirmherrin der Veranstaltung, die sich an Studierende, Lehrende und alle weiteren Interessierten richtet, ist Prof. Dr. Andrea Strübing, Vizepräsidentin für Studium und Lehre. Unter dem Motto „Lern_Kultur_Raum“ gibt es zwischen 10.00 und 16.00 Uhr im Glasfoyer des Gebäudes V03 ein vielfältiges Programm. Im Zentrum steht die Frage, wie sich physische, hybride und virtuelle Räume an der Universität so gestalten lassen, dass sie innovative Formate des Lehrens und Lernens ermöglichen. Eine Idee ist es herauszufinden, wie sich die Lernkultur in Präsenz weiterentwickeln kann und wie sich eine neue Wertschätzung für das Lehren und Lernen auf dem Campus etablieren lässt.

➔ [uol.de/tall](#)

Die Uni – ein Glücksfall für Oldenburg

Die Gründung der Universität hat in Oldenburg und der Region vieles in Bewegung gebracht. Wie sie die Stadt seit Jahrzehnten bereichert und welche Impulse umgekehrt aus Zivilgesellschaft und Wirtschaft in die Universität hineingetragen wurden, ist Thema eines neuen Sammelbandes.



Fast genau 50 Jahre nach Beginn des ersten Semesters an der Universität stellten der ehemalige Kanzler Jürgen Lütjhe, die Direktorin der Oldenburgischen Landschaft Franziska Meiforth und der frühere Oberbürgermeister Dietmar Schütz (v. l.) den Sammelband zum Universitätsjubiläum in der Aula des alten Lehrerseminars in der Peterstraße vor. Foto: Markus Hibbeier

Was macht eine Stadt zu einer Universitätsstadt? Die Gründung einer Universität – wie vor 50 Jahren in Oldenburg – liefert dafür nur einen ersten Anstoß, so beschreiben es Dr. Jürgen Lütjhe, erster Kanzler der Universität, und Dietmar Schütz, ehemaliger Oberbürgermeister von Oldenburg, in ihrem soeben erschienenen Sammelband „50 Jahre Universität in Oldenburg – ein Glücksfall für Stadt und Region“. Oldenburg sei „zunächst nur formal“ zur Universitätsstadt geworden. „Die wirkliche Entwicklung (...) ist ein Prozess, der länger dauert und nie abgeschlossen ist.“

Einen detaillierten Blick darauf ermöglichen die 35 Beiträge des rund 500 Seiten umfassenden Buchs – verfasst von Autorinnen und Autoren,

die an dieser Entwicklung selbst beteiligt waren. Sie schildern verschiedene Ereignisse und Projekte aus ihrer persönlichen Sicht und liefern dabei spannende Perspektiven aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft.

Das Werk, das von der Oldenburgischen Landschaft in der Reihe „Oldenburger Studien“ veröffentlicht wurde, rückt weniger die Entwicklung der Hochschule, sondern vielmehr die Zusammenarbeit von Universität, Stadt und Region sowie die Beiträge der Universität zur Weiterentwicklung der lokalen und regionalen Identität in den Mittelpunkt. Welchen Einfluss etwa hatte die Neugründung auf die Stadtentwicklung? Auf welche Weise sorgen die tausenden Absolventen

und Absolventen an Schulen und in der Wirtschaft für neue Impulse? Welche Beiträge leisten die in der Universitätsmedizin Oldenburg (UMO) ausgebildeten Ärztinnen und Ärzte zur medizinischen Versorgung? Einen weiteren Schwerpunkt bilden die vielen Innovationen, die von der Universität ausgingen und die zu zahlreichen erfolgreichen Kooperationen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft geführt haben.

Der Stadtsoziologe Prof. Dr. Walter Siebel schildert beispielsweise, welche Art von Beziehung Städte und ihre Universitäten im Allgemeinen pflegen. Die Spannweite reiche von enger Kooperation bis zu höflichem Desinteresse. In Oldenburg hätten Stadt und Universität bislang immer gut

zusammengearbeitet – abgesehen von der langen, konfliktreichen Anfangsphase. Mit der Universität seien „Stadt und Region jünger, lebendiger, kulturell und wirtschaftlich attraktiver und dynamischer geworden“.

Weitere Beiträge widmen sich der zunehmenden räumlichen und inhaltlichen Verflechtung von Stadt und Universität. Oberbürgermeister Jürgen Krogmann, einst selbst Student der Uni, erzählt, wie Absolventinnen und Absolventen – vor allem Lehramtsstudierende, denen die Arbeitslosigkeit drohte – in den 1980er-Jahren eine vielfältige Kulturszene ins Leben riefen. Mit Kulturetage, Casablanca, UNIKUM und weiteren Initiativen habe Oldenburg heute ein ungewöhnlich breites Kultur- und Freizeitangebot.

Entwicklungen, die ohne die Universität nicht ins Rollen gekommen wären, waren auch die Initiierung der Kinderbuchmesse KIBUM, die erfolgreiche Bewerbung Oldenburgs zur Stadt der Wissenschaft 2009, die Gründung des Karl-Jaspers-Hauses 2013 oder der Ossietzky-Preis, den die Stadt seit 1984 an Persönlichkeiten vergibt, die sich für Demokratie, Frieden und Freiheit engagieren.

Eine Brücke zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft bildet seit ihrer Gründung 1972 die Universitätsgesellschaft Oldenburg e.V. (UGO), deren Einfluss und Bedeutung ihr ehemaliger Vorsitzender Hon.-Prof. Dr. Werner Brinker schildert. Die UGO verschafft der Uni immer wieder Rückendeckung – etwa beim ständigen Kampf mit der Landesregierung um eine ausreichende Finanzierung. Ihre engen Kontakte zur regionalen Wirtschaft ermöglichten wesentliche Entwicklungen wie die Einrichtung verschiedener Stiftungsprofessuren, die Finanzierung eines Gästehauses und nicht zuletzt die Gründung des Forschungszentrums NEXT ENERGY, des heutigen DLR-Instituts für Vernetzte Energiesysteme.

Im Kapitel „Innovation als Profilelement der Universität“ befasst sich der Sammelband mit den wissenschaftlichen Schwerpunktthemen der Universität, darunter Energieforschung, Windphysik, Meeresforschung und Informatik, die in den Anfangsjahren teils aus studentischen Projekten hervorgingen. Dabei habe ausgerechnet die zu Beginn noch sehr knappe finanzielle Ausstattung zur Ausprägung einzigartiger Stärken geführt, mutmaßen Lütjhe und Schütz in ihrem Vorwort. Denn die Oldenburger hätten deshalb auf „fachübergreifende Vernetzung“, und eine „Themenwahl außerhalb des wissenschaftlichen Mainstreams“ gesetzt.

Nicht zuletzt deshalb gilt die Universität längst als forschungsstark: Als eine von wenigen Neugründungen der 1970er-Jahre war sie 2012 und 2018 mit dem Exzellenzcluster HearingCall in der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder erfolgreich. Oldenburg ist zudem inzwischen Sitz verschiedener außeruniversitärer Forschungsinstitute sowie renommierter An-Institute, die teils auch entscheidend zur Stadtentwicklung beitragen – wie etwa das OFFIS-Institut für Informatik zum Aufbau des Quartiers „Alte Fleiwa“.

Trotz ihres vergleichsweise jungen Alters stehe die Universität sehr gut da, resümiert Vizepräsidentin Prof. Dr. Katharina Al-Shamery in ihrem Beitrag. Die Hochschule wachse nicht nur durch die Medizin, sondern auch in Bereichen wie Inklusion oder Digitalisierung, habe in den vergangenen 25 Jahren eine beeindruckende Menge von Drittmitteln für die Forschung eingeworben und ziehe immer mehr exzellente Forscher*innen aus der ganzen Welt an. (uk)

Jürgen Lütjhe, Dietmar Schütz: „50 Jahre Universität in Oldenburg – Ein Glücksfall für Stadt und Region“, Oldenburger Studien Band 101, Isensee Verlag (2024). ISBN 978-3-7308-2097-1

„Lese Freude ist die schönste Freude“

Die Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse KIBUM hat den Deutschen Lese Preis erhalten. Die Jury lobte die überregionale Ausstrahlung der Messe und die Angebote zur Leseförderung.

In der Kategorie „Herausragendes kommunales Engagement in der Leseförderung“ erlangte die KIBUM den 1. Platz. Sie sei, hieß es in der Würdigung der Jury, „längst zum Synonym für die Förderung des Lesens und der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur geworden“. Weiterhin hob die Jury die überregionale Sichtbarkeit und das kosten- und barrierefreie Angebot an Lesungen hervor. Dadurch erhalte das Lesen einen Platz in der Gesellschaft und im Leben der Leserinnen und Leser von morgen.

Oberbürgermeister Jürgen Krogmann und Universitätspräsident Prof. Dr. Ralph Bruder nahmen den Preis der Stiftung Lesen und der

Commerzbank-Stiftung entgegen, stellvertretend für das ebenfalls mitgereiste Veranstalterteam der Stadtbibliothek Oldenburg, der Oldenburger Forschungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur (OlFoKi) und des Bibliotheks- und Informationssystems der Universität.

„Lesen ist eine der wichtigsten Kompetenzen für soziale Teilhabe, im Beruf und alltäglichen Leben. Man kann nicht früh genug anfangen, das Lesen zu fördern. Dass wir mit der KIBUM den richtigen Weg eingeschlagen haben, beweisen die seit Jahrzehnten hohen Besucherzahlen und das immer wieder begeisterte junge Publikum. Wir freuen uns daher sehr

über diese wichtige Würdigung unseres Engagements durch die Stiftung Lesen, die uns auch für die Zukunft in unseren Zielen bestärkt“, sagte Oberbürgermeister Jürgen Krogmann.

„Lese Freude ist die schönste Freude, wenn es nach dem KIBUM-Team von Stadt und Universität Oldenburg geht“, ergänzte Universitätspräsident Prof. Dr. Ralph Bruder. „In diesem Sinne ist der Deutsche Lese Preis eine große Auszeichnung für alle Beteiligten und für unser gemeinsames Engagement, das sich aktuell bereits auf die bevorstehende Jubiläumsauflage der KIBUM richtet: Denn passend zu den Feierlichkeiten zum 50. Geburtstag der Universität steht in diesem Jahr

auch die 50. Kinder- und Jugendbuchmesse bevor. Wir freuen uns darauf!“ Unter dem Motto „KIBUM feiert! 50 Jahre Lesespaß“ findet die Jubiläumsausgabe der KIBUM vom 9. bis 19. November statt – mit prominenter Unterstützung. Schirmfrau der 50. KIBUM ist die international erfolgreichste deutsche Kinder- und Jugendbuchautorin Cornelia Funke. Neben verschiedenen Veranstaltungen mit Funke können sich ihre Fans unter anderem auf eine exklusiv für die KIBUM geschriebene Geschichte freuen. Das Programm zur diesjährigen KIBUM wird voraussichtlich im August bekanntgegeben.

Aus 419 Bewerbungen von den Deutschen Lese Preis waren insge-

samt 50 Projekte und Personen aus ganz Deutschland als Nominierte ausgewählt worden. Der Preis wird in sechs Kategorien vergeben, im Bereich „Herausragendes kommunales Engagement“ würdigt die Jury Kindertagesstätten, Bibliotheken, Vereine, Unternehmen, Universitäten sowie weitere Organisationen und kommunale Träger, die sich in außergewöhnlicher Art und Weise für die Leseförderung vor Ort verdient gemacht haben. Besondere Berücksichtigung gilt dabei der Bildung lokaler Netzwerke im Sinne einer institutionenübergreifenden und sich wechselseitig ergänzenden Projektzusammenarbeit.

Personalien

BERUFUNG



Prof. Dr. Antje Wulff ist auf die Professur für „Big Data in der Medizin“ am Department für Versorgungsforschung berufen worden. Zuvor war sie bereits seit 2022 als Juniorprofessorin an der Universität tätig. Wulff hat Wirtschaftsinformatik an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart sowie Wirtschaftsinformatik – Medizin und Gesundheit an der TU Braunschweig studiert. Anschließend war sie am Peter L. Reichertz Institut für Medizinische Informatik tätig, das gemeinsam von der TU Braunschweig und der Medizinischen Hochschule Hannover betrieben wird. Zu Wulffs Forschungsschwerpunkten gehören Computersysteme, die medizinisches Personal bei der Entscheidungsfindung unterstützen, indem sie auf Basis von Gesundheitsdaten Diagnose- und Vorhersagemodelle für Krankheitsbilder liefern. Außerdem beschäftigt sie sich damit, medizinische Daten zu modellieren und einen standardisierten Datenfluss zwischen Systemen und Institutionen zu ermöglichen.

NEUE FUNKTION



Prof. Dr. Marcel Schlechtweg, Juniorprofessor für „Anglistische Sprachwissenschaft unter Einschluss der Spracherwerbs- und Sprachverarbeitstheorie“ am Institut für Anglistik und Amerikanistik, ist in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS) gewählt worden. Der Linguist ist in der 1.200 Mitglieder umfassenden Fachgesellschaft für die Finanzverwaltung zuständig.



Prof. Dr. Astrid Kaiser ist über die Entwicklungsorganisation der deutschen Wirtschaft für einen Beratungsauftrag an die Universität Abay Myrzakmetov in Kokshetau (Kasachstan) entsendet worden. Die Pädagogin soll neuere Methoden der Hochschullehre vermitteln, die Studiengänge der Pädagogik-Fakultät in Kokshetau in Richtung auf Inklusion beraten sowie dem dortigen Lehrpersonal innovative Methoden der Forschung vermitteln. Kaiser lehrte und forschte von 1993 bis zu ihrer Pensionierung 2013 an der Universität Oldenburg, vor allem zur Didaktik des Sachunterrichts.

EHRE



Prof. Dr. Christian Busse ist als „Outstanding Associate Editor“ des Journal of Supply Chain Management ausgezeichnet worden. Die Herausgeber würdigte die außergewöhnlichen Leistungen des Wirtschaftswissenschaftlers bei der Begutachtung von Fachartikeln. Busse ist seit 2009 als Gutachter für das Journal tätig, seit 2017 agiert er als Associate Editor.



Prof. Dr. Stephen Giovannoni von der Oregon State University (USA) ist im Mai und Juni als Fellow am Hanse Wissenschaftskolleg in Delmenhorst zu Gast. Er erforscht mit Prof. Dr. Murat Eren am Helmholtz-Institut für Funktionelle Marine Biodiversität (HIFMB) die Evolution des Stoffwechsels in einer Gruppe von Meeresbakterien, die sich vor etwa zwei Milliarden Jahren entwickelt hat.



Prof. Dr. Eoghan Reeves von der Universität Bergen (Norwegen) ist von Anfang Juni bis Ende November als Fellow am Hanse-Wissenschaftskolleg zu Gast. In seinem Projekt zu mikrobiellem Leben an Unterwasser- und Tiefsee arbeitet er unter anderem mit Prof. Dr. Thorsten Dittmar vom Institut für Chemie und Biologie des Meeres zusammen.



Prof. Dr. Annette Leibing von der Université de Montréal (Kanada) ist im Mai am Hanse-Wissenschaftskolleg zu Gast. Gemeinsam mit Prof. Dr. Mark Schweda vom Department für Versorgungsforschung vergleicht sie verschiedene Strategien zur Demenzprävention.

RUHESTAND



Prof. Dr. Ellen Kiel Die Gewässerökologin Ellen Kiel gestaltete und prägte seit 2005 mit ihrer Arbeitsgruppe Gewässerökologie und Naturschutz den Bereich Landschaftsökologie am Institut für Biologie und Umweltwissenschaften (IBU). Sie studierte Pädagogik, Biologie und Sport an der Universität Hannover und promovierte an der Universität Hamburg. 1998 wurde sie als Professorin für den Bereich Gewässerbiologie und Naturschutz an die Universität Vechta berufen, 2005 wechselte sie nach Oldenburg. Ellen Kiel betrieb mit ihrer Arbeitsgruppe national und international anerkannte gewässerökologische Grundlagenforschung sowie angewandte Forschung zu Themen des Naturschutzes. Im Fokus standen insbesondere Wirbellosengemeinschaften in Fließgewässern, Gräben und Temporärgewässern. In der vektorökologischen Forschung untersuchte sie Stechmücken, Gnitzten und Kriebelmücken. Ihre Arbeiten thematisierten vor allem die Wirkung ökologischer Faktoren auf die Verbreitung und Populationsdynamik der Invertebraten und ihre Reaktion auf eine sich ändernde Umwelt. Ellen Kiel engagierte sich sehr in der landschaftsökologischen Lehre. Studierende werden sich an ihre motivierende und fordernde Art und insbesondere die vielen spannenden und lehrreichen Exkursionen und Geländepraktika erinnern. Den Kolleg*innen am IBU wird besonders ihr unermüdlicher Einsatz für die Landschaftsökologie sehr fehlen. Wir verabschieden eine überaus wertgeschätzte Kollegin und wünschen ihr alles Gute für den Ruhestand.



Prof. Dr. Gesa Lindemann Gesa Lindemann, Professorin für Sozialwissenschaftliche Theorie, ist zum 31. März in den Ruhestand verabschiedet worden. Seit 2007 arbeitete und lehrte sie am Institut für Sozialwissenschaften. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem in der Sozial- und Gesellschaftstheorie sowie in der Geschlechter-, Medizin-, Technik- und Gewaltsoziologie. Besondere Bekanntheit erlangte sie mit ihren Arbeiten über die Grenzen moderner Vergesellschaftung. Zurzeit arbeitet sie an ihrer auf drei Bände angelegten Gesellschaftstheorie, von denen der erste Band 2018 erschien. 2024 nahm sie den Essaypreis des Jakob-Fugger-Zentrums entgegen. Im Institut haben wir Gesa Lindemann als eine Person kennengelernt, die auch in leidenschaftlichen Diskussionen stets die Argumente anderer aufmerksam zur Kenntnis nahm. Für ihren Scharfsinn und ihre komplexen Gedanken-

gänge war und ist Gesa Lindemann bei Studierenden wie Kolleg*innen manchmal gefürchtet, stets jedoch geachtet und bewundert worden. In diesem Sinne wird sie eine Lücke hinterlassen. Als Wissenschaftlerin – wie jetzt als Fellow am Max-Weber-Kolleg – wird sie ihr intellektuelles Werk glücklicherweise auch im Ruhestand fortsetzen. Wir wünschen ihr alles Gute dafür!

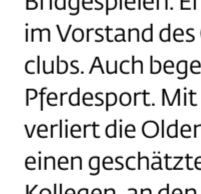
Jonas Barth und Jannika Mattes

NACHRUUF



Dr. Hans Fleischhack Am 10. Februar 2024, kurz nach seinem 74. Geburtstag, verstarb Hans Fleischhack. Nach einem Studium der Informatik promovierte er 1985 an der Universität Dortmund über ein Thema der Berechenbarkeitstheorie. Im Mai 1986 wechselte er als Akademischer Rat in die neue Arbeitsgruppe der Theoretischen Informatik von Prof. Dr. Volker Claus nach Oldenburg und beteiligte sich maßgeblich am Aufbau der Oldenburger Informatik. Hans Fleischhack wirkte bis zu seiner Pensionierung im Sommersemester 2015 in Lehre, Forschung und Verwaltung zum Wohle des Departments für Informatik. Auf verschiedenen Gebieten der Theoretischen Informatik, besonders der Theorie der Petrinetze und der Komplexitätstheorie, hat er Vorlesungen gehalten, Abschlussarbeiten betreut und in externen und internen Projekten mitgearbeitet. Er hat sich für Studierende engagiert, indem er Förderprojekte für Langzeitstudierende und zur Studiengangsreform eingeworben und geleitet hat. Auch hat er mit großem Einsatz Verantwortung für die Lehrveranstaltung „Informatik und Gesellschaft“ übernommen. Besonders ist er uns auch als Studiendekan der Fakultät II im Gedächtnis. Sein Hobby war das Bridgespielen. Er war viele Jahre lang im Vorstand des Oldenburger Bridgeclubs. Auch begeisterte er sich für den Pferdesport. Mit Hans Fleischhack verliert die Oldenburger Informatik einen geschätzten und freundlichen Kollegen, an den wir sehr gerne und mit Trauer zurückdenken.

Eike Best, Ernst-Rüdiger Oldero



Redaktionsleitung: Dr. Corinna Dahm-Brey (cdd), Ute Kehse (uk) Redaktion: Dr. Constanze Böttcher (cb), Nele Claus (nc), Dr. Henning Kulbarsch (hk, Volontär), Sonja Niemann (sn), Volker Sandmann (vs), Lara Schäfer (ls), Deike Stolz (ds) Layout: Inka Schwarze Nachtseite Ausgabe: Juli 2024 Fotos S. 11: Oregon State University, Sabine Friedrichs, Cédric Hamelin Erscheinungsweise: vier Mal im Jahr Druck: Officina Druck- und Medienservice info@officina.de

Prof. Dr. Dietmar Pohlmann Dr. Dietmar Pohlmann, Honorarprofessor im Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik, ist am 21. Februar im Alter von 81 Jahren verstorben. Er arbeitete zwei Jahrzehnte als fachlicher Begleiter der oldenburgischen Religionspädagogik kontinuierlich in der Lehre mit und verantwortete von Seiten der Kirche die gemeinsamen veranstalteten Fortbildungen von Religionslehrerinnen und -lehrern. Mit der Verleihung der Honorarprofessur im Jahre 1997 würdigte die Universität die besondere

wissenschaftliche Qualität seiner Arbeiten zur gemeinsamen Bildungsverantwortung von Staat und Kirche. Dietmar Pohlmann stand in der theologischen Tradition Schleiermachers und der pädagogischen Tradition Wolfgang Klafkis. Zum Bildungsauftrag der öffentlichen Schule gehörte für ihn nicht nur Wissensvermittlung, sondern eine damit einhergehende Vermittlung der Kant'schen Fragen nach dem Woher und Wohin und der religiösen Fragen nach dem Grund menschlicher Existenz und Transzendenz. Religionsunterricht war für ihn sowohl von Gesellschaft und Schule her als auch aus der evangelischen Bildungstradition zu begründen. Als Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche in Oldenburg war er stets ein verlässlicher, fördernder und hoch kompetenter Partner bei allen das Institut betreffenden Angelegenheiten zwischen Staat und Kirche.

Jürgen Heumann

VERSTORBEN

Andreas Altvater C3L

25. DIENSTJUBILÄUM

Carsten Bauer BIS Marco Lienemann Dezernat 4

40. DIENSTJUBILÄUM

Silke Ammermann ICBM Sabine Porath Dezernat 1

IMPRESSUM



Ausgabe: April 2024

Herausgeber: Presse & Kommunikation Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 2611 Oldenburg, Tel.: (0441) 798-5446 uol.de/uni-info presse@uol.de; ISSN 0943-4399

Redaktionsleitung: Dr. Corinna Dahm-Brey (cdd), Ute Kehse (uk)

Redaktion: Dr. Constanze Böttcher (cb), Nele Claus (nc), Dr. Henning Kulbarsch (hk, Volontär), Sonja Niemann (sn), Volker Sandmann (vs), Lara Schäfer (ls), Deike Stolz (ds)

Layout: Inka Schwarze

Nachtseite Ausgabe: Juli 2024

Fotos S. 11: Oregon State University, Sabine Friedrichs, Cédric Hamelin

Erscheinungsweise: vier Mal im Jahr Druck: Officina Druck- und Medienservice info@officina.de

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion, sondern die persönliche Meinung der Verfasser*innen wieder. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Publikation oft auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter. Gedruckt wird auf Recy Star Polar Recyclingpapier aus 100 Prozent Altpapier, ausgezeichnet mit dem blauen Umweltengel und EU Ecolabel (FSC-Recycling).



Forschung mit hoher Relevanz

Niedersachsens Wissenschaftsminister Falko Mohrs besuchte die Universität an zwei Terminen, um sich über die Exzellenzcluster Hearing4all und Ocean Floor sowie die Exzellenzcluster-Initiative NaviSense zu informieren. Auf dem Foto (v. l.): Vizepräsident Ralf Grüttemeier, Henrik Mouritsen (NaviSense), Christiane Thiel (Hearing4all), Wissenschaftsminister Falko Mohrs, Präsident Ralph Bruder, Marcus Beiner (MWK) und Helmut Hillebrand (Ocean Floor).
Foto: Daniel Schmidt

Neue Förderung für Open-Access

Forschende der Universität können ab sofort Mittel aus dem neuen Open-Access-Publikationsfonds „Niedersachsen-OPEN“ beantragen. Das Land stellt niedersächsischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern insgesamt rund 3,5 Millionen Euro für Publikationsgebühren und zur Weiterentwicklung von Open-Access-Angeboten zur Verfügung. Den Startschuss für die neue Förderung gaben der niedersächsische Wissenschaftsminister Falko Mohrs und Heike Andermann, Direktorin der Oldenburger Universitätsbibliothek, Mitte März in Hannover. Andermann ist seit Kurzem Vorsitzende des Niedersächsischen Beirats für Bibliotheksangelegenheiten, der das Wissenschaftsministerium zu allen Fragen in Bezug auf wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken berät. Der Publikationsfonds soll dazu beitragen, die Transformation des wissenschaftlichen Publizierens zu unterstützen, die auch vom Rat der Europäischen Union vorangetrieben wird: Wissenschaftliche Erkenntnisse und Forschungsergebnisse sollen im Sinne der Open-Science-Idee in Open-Access-Publikationen, etwa Veröffentlichungen in Fachzeitschriften, Konferenzbeiträgen und Buchpublikationen, frei zugänglich sein. Forschende, Lehrende und Studierende weltweit sollen die Möglichkeit haben, unabhängig von ihrer wirtschaftlichen Situation oder ihrem Standort am Austausch von Information und Wissen teilzuhaben. Das Präsidium der Universität spricht sich nachdrücklich für das Open-Access-Publizieren aus und hat dazu bereits 2015 eine Leitlinie verabschiedet sowie die „Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ unterzeichnet. Der niedersächsische Open-Access-Publikationsfonds ist nun ein weiteres Element in der Oldenburger Open-Access-Strategie. Um Mittel aus dem „Niedersachsen-OPEN“-Fonds zu erhalten, können Oldenburger Forschende Förderanträge bei der Universitätsbibliothek stellen. Dort werden auch Fragen zum Fonds beantwortet.

➔ <https://l.uol.de/openaccess>

Managerin und Vermittlerin

Dr. Ineke Hess ist als Referentin für strategische Projekte im Referat Forschung und Transfer zuständig für die Exzellenzstrategie. An der Uni schätzt sie die lockere Atmosphäre und die vertrauensvolle Zusammenarbeit.



UNI-INFO: Sie haben in der Germanistik promoviert, sind aber nicht in der Forschung geblieben. Wie kam es dazu?

HESS: Nachdem ich 2013 promoviert hatte, bin ich als DAAD-Lektorin an die Uni Aarhus in Dänemark gegangen. Da ein DAAD-Lektorat vielfältige interessante Aufgaben, aber keine Forschungstätigkeit vorsieht, habe ich mit diesem Job die Weichen ein Stück weit neu gestellt.

UNI-INFO: Welcher Weg führte Sie nach Oldenburg?

HESS: Nach der Geburt meines Sohnes bin ich nach Deutschland zurückgekehrt. Für mich war klar, dass ich weiter an Universitäten arbeiten wollte. Daher habe ich ein berufsbegleitendes Masterstudium Wissenschaftsmanagement begonnen. Als ich das Stellenangebot hier in Oldenburg sah, habe ich dann meine Chance ergriffen. **UNI-INFO:** Worum geht es bei Ihrer Arbeit?

HESS: Bei mir liegt die Koordination der Exzellenzcluster-Planungen

der Universität einschließlich der Verwendung der Landes- und Sondermittel sowie der sogenannten Universitätspauschale; das ist der Strategieaufschlag für den bereits existierenden Cluster Hearing4all. Zudem betreue ich Sonderforschungsbereiche und bin in strategische Prozesse des Präsidiums involviert, ich habe zum Beispiel an der Neufassung der „Ordnung über die Grundsätze zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ mitgearbeitet.

UNI-INFO: Ihr Aufgabenspektrum ist komplex. Was motiviert Sie?

HESS: Universitäten sind für mich wie Bauwerke, an denen permanent gearbeitet wird. Nur durch die verschiedensten Gewerke und Expertisen entsteht ein funktionstüchtiges und schönes Bauwerk. Auch an der Uni Oldenburg bauen viele Einzelne mit und tragen ihren ganz besonderen Teil zum Gelingen bei. Die Exzellenzclustervorhaben beruhen auf teils jahrzehntelangen Vorarbeiten. Doch vor zehn oder 20 Jahren wussten die

Beteiligten noch nicht, zu welchem Erfolg diese Forschung sowie die universitären strategischen Planungen einmal führen würden. Insbesondere unsere Spitzenforschenden beeindruckten mich immer wieder. Der Umgang mit ihnen befruchtet mein Denken, weil ich mit hochspannenden Themen in Berührung komme.

UNI-INFO: Was gefällt Ihnen sonst noch an der Uni Oldenburg?

HESS: Vor allem die lockere und vertrauensvolle Zusammenarbeit über „Dienstgrade“ hinweg. Da kann es auch mal vorkommen, dass man zusammen mit dem Präsidenten zu einem gemeinsamen Termin radelt. Mit Blick auf die Forschung kann ich sagen: Diese Universität hat ein großes Potenzial. Sie hat vor 50 Jahren klein angefangen, ist stetig gewachsen und heute extrem forschungstark für einen Standort ihrer Größe. Wir haben mit Blick auf die Entwicklung unserer Uni allen Grund zum Optimismus.

Interview: Henning Kulbarsch

KURZ GEMELDET

Unipunktet beim Hochschulsport

Im Bildungsranking des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbands (adh) hat die Universität Oldenburg einen 8. Platz belegt. Das Ranking bewertet, wie häufig eine Einrichtung Bildungs- und Gesundheitsveranstaltungen durchführt, wie gut die Qualität der angebotenen Seminare ist und wie viele Mitarbeitende an Bildungsveranstaltungen des adh teilnehmen. Die Bildungsarbeit des adh zielt darauf ab, die Mitarbeitenden des Hochschulsports zu qualifizieren, zu vernetzen und weiterzuentwickeln.

„Preis der Vielfalt“ für mobile Experimente

Auszeichnung für das Schülerlabor physIXS: Das Lehr-Lern-Labor des Instituts für Physik hat mit seinem Format „phymobil_OL“ den ersten Platz in der Kategorie „Preis der Vielfalt“ des „LeLa-Preises“ erreicht, der vom Verein LernortLabor e.V. verliehen wird. Dem Projekt gelinge es vorbildlich, bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche zu erreichen, auch im ländlichen Raum, hieß es in der Begründung der Jury. LernortLabor ist die Interessenvertretung von rund 400 deutschsprachigen außerschulischen Lernorten. Den mit 5.000 Euro dotierten Preis stiftet das Bundesministerium für Bildung und Forschung.

➔ uol.de/diphywi

Glasfassade am Campus Wechloy saniert

Nach gut einjähriger Bauzeit ist die Glasfassade des Hauptgebäudes auf dem Campus Wechloy fertiggestellt worden. Die 1.300 Quadratmeter große, überwiegend verglaste Fläche rund um den Innenhof sowie das Dach im Eingangsbereich wurden seit Februar 2023 in sechs Bauabschnitten auf die aktuellen bautechnischen und energetischen Standards gebracht. Dafür wurden die alten Scheiben gegen wärmedämmendes und isolierendes Sonnenschutzglas ausgetauscht. Sechs Gauben, zwei Dachterrassen und die Fassadenrinne, die für einen Großteil der Leckagen verantwortlich war, wurden ebenfalls erneuert. Um Ressourcen zu schonen, blieb die ursprüngliche Tragkonstruktion erhalten: Es wurde eine neue Konstruktion auf die alten Träger aufgesetzt. Die Fassade enthält nun 282 Photovoltaikmodule mit einer Gesamtfläche von rund 270 Quadratmetern und einer Spitzenleistung von 45 Kilowatt.

Anmelden fürs Internationale Sommerfest

Kulinarische Leckerbissen, Musik, Tanz, Theater und Open Air Kino: Das sind die traditionellen Highlights des Internationalen Sommerfests, das in diesem Jahr am 5. Juni stattfindet. Die Registrierung für das Bühnenprogramm läuft noch bis zum 2. Mai. Wer einen Stand anmelden möchte, kann dies bis zum 16. Mai tun.

➔ uol.de/sommerfest